P 659
.L5
Copy 1

Class_____

Book_____

WEBB COLLECTION

380

Beiträge

zur

allgemeinen vergleichenden

Sprachkunde.

Von

G. C. F. Lisch,

Candidaten der Theologie und Philologie.

Erstes Heft.

Die Präpositionen.

Berlin, 1826.

G. C. Nauck's Buchhandlung.

P659
.L5

WEBER COLLECTION.

E 01500
'05

Vorrede.

Die vorliegenden Blätter wollen nur für das gelten, wofür sie sich ausgeben: für Beiträge; sie wollen sich den Weg zu ferneren Untersuchungen vorbereiten und sich einen Kreis suchen, aus dem andere Hände helfend entgegen kommen. Bei einem Studium, das, wie das sprachvergleichende, erst im Werden begriffen ist, und dessen vollständiges Gebäude und Bildung zu einer Disciplin noch lange nicht zu erwarten steht, mag jeder Beitrag wohl freundlich aufgenommen werden. Dem tief dringenden Sprachforscher wird meine Arbeit überflüssig sein, und mancher hat gewifs mit mehr Geist und Glück bereits in sich aufgenommen, was er hier findet; aber die Schule des klassischen Alterthums darf nicht Jahrzehende zurückbleiben und verleugnen, was schon lange Eigenthum eines engern Kreises war. Eben so wenig aber kann man es ihr zumuthen, ihren guten Gang aufzugeben und zuvor in dem grofsen Gebiete der Sprachen selbst zu erforschen, was ihr sehr Noth thut; es werde ihr geboten, was man verantworten und was sie ohne eignes Eindringen nach selbstständiger Sichtung in sich auf-

nehmen kann. Deshalb sind diese Beiträge zunächst nur für diejenigen bestimmt, denen das vergleichende Sprachstudium theuer, aber der Weg zum eignen Forschen in demselben versperrt ist.

Das vergleichende allgemeine Sprachstudium kennt in seiner Ausdehnung keine Grenzen; viele andere Zweige der Wissenschaft müssen ihr dienen, welche ebenfalls erst in ihrer Jugend, wenn gleich kräftig dastehen, wie die Geographie, Ethnographie und Philosophie der Geschichte. Daher mag bei meiner Arbeit, in der, wie bei jeder dieser Art, jeder Ausspruch eine gewisse Selbstüberwindung kostet, manches fehlen, was noch mehr aufhellen und bestärken würde; ich wollte nichts weiter geben, als das, worüber ich von meinem Standpuncte aus, den die Einleitung andeuten soll, urtheilen konnte; ich wollte keinen Sprachzweig gebrauchen, von dem ich nicht selbst das Innere erfafst hätte. Manches ist im Gange der Untersuchung nur als Resultat meiner Bestrebungen berührt, was einer weitern Ausführung werth wäre; noch vieles hätte abgehandelt werden können, was aber nicht strenge hierher gehörte. Bin ich in den Einzelnheiten der Forschung zu weit gegangen, so mögen sie nur Vermuthungen bleiben; vieles dieser Art läfst sich nur glauben, nicht wissen.

Güstrow, im September 1826.

F. L.

Unter den umfassenden Bestrebungen, welche unsere Zeit uud unser Volk vor allen andern auszeichnen, darf das vergleichende Sprachstudium mit Recht verdiente Anerkennung fordern. Es bezeichnet neben den Leistungen in der Philosophie und den Naturwissenschaften die Richtung des Geistes, welche Wesen und Form tief und klar zu ergründen strebt, und es ist vielmehr durch diese Richtung, als durch ein philologisches Bedürfniſs ans Licht gerufen. Die Philologie in ihrer ganzen Ausdehnung, und nicht minder die Philosophie der Geschichte, wie die älteste Geschichte selbst, können es nicht von sich weisen, daſs es ein Grundstein sei, auf welchem ihr Gebäude in der vollendetern Gestalt seit einem Jahrzehend errichtet ist. Die nie geahndeten Ergebnisse dieses unermüdlichen Strebens liegen in ihren Anfängen vor uns, welche schon so bedeutend sind, daſs alle Kräfte aufgeboten werden müssen, sie zu verarbeiten. Verschwunden sind plötzlich die Irrthümer über den Ursprung des römischen Volks, woran Jahrtausende selbst scharfsinnige Geister gedeutet haben; die Autochthonen stehen nur da als ehrwürdige Gestalten alter Volkssagen, um ihren Ursprung aus selbstgebildeter Sage zu verkünden; der Glaube der alten Welt ist kein Gegenstand mehr zur Belustigung müssiger Stunden; der slavische Völkerstamm steht nicht

mehr da als wild, verwandschaftslos und verlassen von seinen Nachbaren; und — so geringfügig der Umstand auch scheinen mag — unsere Schuljugend wird nicht mehr mit Etymologieen belastet werden, welche schon ihrem jungen Geiste widerstreben. Es liefse sich noch mancher Umstand herrechnen, durch welchen Geschichte und Philologie, — denn beide mögen streiten, welche von ihnen den gröfsten Nutzen aus der allgemeinen Sprachvergleichung gezogen — eine ganz andere Behandlungsweise erlitten haben. Aber nicht diese beiden sind es allein, welche durch sie ihrer Vollendung immer mehr entgegen gehen; ein Drittes hat gewonnen, welches über jeden Zweig der Wissenschaft steht, der menschliche Geist selbst als solcher. Man kann sich vielleicht nicht reiner und für unsere Zeit passender darüber ausdrücken, als Luther es bei seinen Klagen über den Verfall deutscher Schulen gethan hat: *)

„Zwar wenn kein anderer Nutz an den Sprachen
„wäre, sollte uns das doch billig erfreuen und
„anzünden, dafs es eine so edle, feine Gabe Got-
„tes ist, damit uns Teutsche Gott jetzt so reich-
„lich fast über alle Länder heimsuchet und be-
„gnadet."

Des Genusses beim Forschen nicht zu gedenken, beruht in dem alleinigen Durchdringen der Elemente und der Bildung der Sprachen dieser grofse Gewinn, durch welche der Geist die Annäherung zu seiner höhern Ausbildung sich erringen will. Der Hände Werk in den riesenhaften Denkmalen

*) *Luthers* Vermahnung an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, dafs sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524.

vergeht und mit ihnen die Spur frühern Glanzes, aber die Sprache, wären es auch nur traurige Ueberreste, bleibt ewig; denn sie ist die Form, in welche der Geist gekleidet ist. Und so wie in dem grofsen Bau der chinesischen Schrift die ganze Bildung des uralten Volks von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer möglichen Vollendung niedergelegt, und sie das Gebäude des geistigen Eigenthums des Volks ist, eben so ist die Geschichte der Sprachbildung der Völker indo-germanischen Stammes ein treues Bild ihrer geistigen Entwickelung in den verschiedenen Volkszweigen für die langen Zeiten, wo die Geschichte uns verläfst und das Mündigwerden eines Volks nur aus Sprachdenkmälern zu erkennen ist. Wollte man dann noch fragen, wozu das vergleichende Sprachstudium nütze sei, so möchte diese Frage keine andere sein, als wenn man aufwürfe, wozu das Studium der Geschichte und der Logik nütze.

Sagen, Denkmale und Geschichte weisen auf die Gebirgsthäler um die heiligen Quellen des Indus und Ganges zurück, wenn wir dem Ursprunge des jetzigen Menschengeschlechts nachforschen. Von diesem höchsten Punkt der Erde, aus dieser Urheimath sind die Väter ausgewandert, welche die Erde bevölkert haben. In drei grofse Zweige scheinen sich diese Wanderungen getheilt und in allen Eigenthümlichkeiten von einander getrennt zu haben: in den Zweig, der sich in den weiten Osten über das mongolische Hochland ergofs, in den semitischen, der sich gegen den Westen wandte, und in den indo-germanischen Zweig, der in einer Diagonale

über die westlichen Hochebenen Asiens vom Cap Comorin bis an die Pforten des Kaukasus und den Bosporus die beiden ersten scheidet und von da sich über Europa verbreitet. Alle drei scheinen bis jetzt keine andere Gemeinschaft, als die der Urheimath und späterer zufälliger Berührung zu haben, und daher erscheinen sie uns in Glauben, Sitte, Sprache und Schrift von einander abweichend.

Wir haben es hier mit den Sprachen des indogermanischen Stammes zu thun. Alle in demselben verbreiteten Sprachen müfsten bei einer Vergleichung derselben in Betracht kommen; jedoch sind von diesen mehrere auszuscheiden, welche sich nicht so sehr in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten haben. Zu diesen gehören zuerst die Sprachen auf den Hochebenen vom Cabul-Strom bis zum Bosporus. Auf den Hochebenen Klein-Asiens hat das Schwert des Islam alte Sprache und Sitte unsern Augen entzogen, und die persischen Sprachen möchten auf folgerechte Beweisführung geringern Anspruch machen dürfen. Das Hochland Iran ist zwar die erste Stufe, auf welche die Völker aus ihrer Urheimath den ersten Fufs setzten, wenn sie in das ferne Abendland auszogen; aber eben deshalb, weil in ewigem Drängen ein Geschlecht das andere hinausstiefs, war auch die Sprache unaufhörlichem Wechsel unterworfen. Noch mehr aber, als die Urwanderungen, haben die spätern Ereignisse, verbunden mit dem Bau des Landes, Umgestaltungen des Sprachlichen herbeigeführt. Die unabsehbaren Salz- und Sandwüsten der innern Hochebene weisen jede Cultur zurück, wogegen die reizenden Stufen, welche das Land umkränzen, nur zu gerne jedes verjüngte Leben aufgenommen haben.

Die Nord- und Osträndер sind unzähligen Einfällen und den grofsen Völkerzügen der mittlern Zeit der Weltgeschichte, der Westrand öfterer Rückwanderung unterworfen gewesen, so wie den ganzen tiefen Küstenstrich bis zum Indus hinauf fast zu allen Zeiten arabische Horden bevölkerten. Nie haftete auf diesem Tummelplatz des Menschengeschlechts eine bleibende Gestalt. — Auch in dem Herzen Europas ist es nicht anders gewesen. Völker auf Völker haben sich hier gedrängt, bis der Stamm der Germanen herrschend geblieben ist und seine Zweige hat aussenden können. — Nach den Armen des Erdkörpers, welche entfernt liegen von der grofsen Strafse des Völkergedränges, und welche, von Naturmauern geschützt, Sicherheit gewähren, flüchteten sich die Stämme, welche sich aus dem Mutterlande zuerst absonderten. Diese sind es auch, welche in gröfstem Umfang die älteste Gestalt und möglichste Reinheit der Sprache in Wurzeln und Bildung aufbewahrt haben, und deren Sprachen Muttersprachen geworden sind. Sie müssen daher mit ihren Töchtersprachen, wenn die Muttersprachen nicht ausreichen, die Stoffe zur Vergleichung liefern; andere sind noch nicht genug ans Licht gezogen, sollten sie auch auf ein gleiches Recht Anspruch machen können. Als solche vorbereitete Muttersprachen ragen vor allen andern die Sanskrita (vollkommene) Sprache Indiens, die griechische und die lateinische hervor; neben ihnen steht der germanische und der nordische Sprachstamm.

Das Alter dieser Sprachen, d. h. in der Gestalt, in welcher sie noch vor uns liegen, ist bei etymologischen Untersuchungen von der gröfsten Wichtigkeit. Die sicherste Leiterinn hierin ist die

Conjugation. Bei der griechischen und lateinischen Sprache kann ich nur auf das bereits Angenommene aufmerksam machen. Schon geographisch und historisch erkennen wir die lateinischen Völkerschaften, zusammenhängend mit den pelasgischen, von denen der äolische Stamm der Griechen ein Ueberrest ist, für älter, als die später eingewanderten hellenischen; und hiefür spricht auch der Bau des Zeitworts. Die Uebereinstimmung des Sanskrit mit dem Hellenischen in demselben ist, selbst in Unregelmäfsigkeiten und in Bezeichnung der verschiedenen Conjugationen, zu auffallend. Das Hellenische mufs sich vom Sanskrit in einer Periode losgerissen haben, wo letzteres schon die Vollendung hatte, in der es vor uns liegt. Weit mag diese Zeit hinausreichen, denn die hellenische Conjugation trägt schon in der ältesten Zeit nur noch Trümmer des grofsen ausgebildeten Conjugationsgebäudes; die innige Anschmiegung desselben an den hellenischen Geist deutet sicher auf eine vorgeschichtliche Culturepoche. Das Lateinische aber hatte sich schon viel früher getrennt, als die Grundsätze der Conjugationsbildung zwar schon vorhanden, aber noch nicht zur Reife gediehen waren. Daher ist die lateinische Conjugation auf eine eigenthümliche Weise in sich, wenn auch nach demselben Grundgesetze, ausgebildet, steht aber dem Sanskrit durch gröfsere Reinheit ihrer Wurzeln näher, welches wiederum ein Beweis des höhern Alters dieser Sprache ist. Und somit wäre denn die lateinische Sprache älter, als die letzte Ausbildung des Sanskrit. Dennoch aber mufs bei jeder Etymologie, wenn eine Sprache durch sich selbst nicht genügt, das Sanskrit zum Grunde gelegt werden, weil es die

Elemente aller Sprachbildung in sich trägt, und sowohl in Wurzeln, als in Bildungen fast unerschöpflich ist. Es hat bei seiner grofsen Ausbildung den Reichthum der Ursprache nicht verloren, was beim Griechischen und Lateinischen der Fall ist. Der Grund liegt unstreitig darin, dafs das Sanskrit nicht eine so weite Wanderung machte, sondern von den ersten Sitzen der Menschheit sogleich in das grofse Thal des Indus und Ganges hinabstieg, und hier, entfernt von grofser Berührung, in seinem Reichthum fortblühte und sich entfaltete, während die alten europäisch gewordenen Völker verschiedene Epochen ihrer Ausbildung erlebten. — Das Litthauische verdient dabei als ein Nebenglied alle Beachtung; es steht mit dem Griechischen in genauer Verbindung, durch gröfsern Reichthum mancher Formen, namentlich in der Declination, aber dem Sanskrit noch näher. Was ist wahrscheinlicher, als dafs die hellenische Wanderung sich weiter erstreckt, oder dafs ein Zweig dieses Volksstammes sich vereinzelt, und auf dem waldigen Landrücken Litthauens niedergelassen habe, den später der germanische Stamm von seinen Verwandten trennte? — Alle diese Wanderungen und Verzweigungen geschahen auf den Hochflächen Vorder-Asiens südlich vom Kaukasus, wie es der grofse, ununterbrochene Zusammenhang in Geschichte und Sprache beweist.

Woher kamen aber die germanischen Völker? Die Verwandschaft ihrer Sprachen mit den genannten besteht mehr in Uebereinstimmung der Wurzeln. Die Abwandlung des Zeitworts hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, und ist nach einem Prinzip zur Vollkommenheit ausgebildet, von dem sich in andern Sprachen nur entfernte, untergeordnete An-

deutungen zeigen; die alten Präpositionen fangen schon in den entferntesten Zeiten an zu verschwinden; kurz Alles deutet auf ein sehr hohes Alter und eine sehr frühe Absonderung hin. Keine Mythe redet deutlich, wie im Griechischen doch in einigen symbolischen Darstellungen, von einem Zusammenhange mit Asien; nur Erdgeborne nennt sie die Urväter des Volks. — Im Osten breitete sich der Stamm der Gothen bis in das tiefe Rufsland aus, und noch heute sollen in den Thälern an der Nordseite des Kaukasus Stämme mit gothischer Mundart wohnen, welches wenigstens für eine nördliche Einwanderung zeugen könnte.

Die Einwanderung der Germanen geschah wohl nördlich vom Kaukasus, und so sind wir gezwungen, diesen Volkszweig von der Urheimath aus eine andere Richtung nehmen, und im Norden vom Hochlande Inner-Asiens abtreten zu lassen; eine Station zwischen ihrem ersten Wohnorte und ihrem jetzigen Aufenthalt liefse sich auch nachweisen. Das weite Hochthal zwischen dem grofsen und kleinen Altai und die Vorstufen des letztern bis Tobolsk und Tomsk hinab, in der ganzen Längenausdehnung vom Süd-Ural bis zum Baikal-See tragen bedeutende Spuren eines alten, vor aller Geschichte ausgestorbenen Volkes, dessen Hauptsitz die Gegend um den Saisan-See und um die Quellen der Stromsysteme des Irtisch und Jenisei gewesen zu seyn scheint. Um den Saisan-See nämlich, und hinab um das Flufsgebiet des Irtisch, und von diesem zu beiden Seiten in weiter Ausdehnung findet sich eine zahllose Menge von Gräbern, die Gräber der Tschuden (Unbekannten) genannt, welche für dies ausgestorbene Volk die einzigen Nachrichten geben, wie die zahlreichen Grä-

ber in Niederdeutschland für das frühe Dasein germanischer Völkerschaften. Der Bau der Gräber beider Völker ist sehr übereinstimmend, noch mehr aber ihr Inhalt. Die Tschudengräber enthalten nur Waffen und Geräthe von Gold oder Kupfer, welches die uralten verschütteten Bergwerke auf der Ostseite des südlichen Ural lieferten, in denen man bei dem jetzt hier wieder aufgeblüheten Bergbau mit Erz überzogene Geräthe dieses Volks findet; keine Spur findet sich von Eisen. Denselben Inhalt tragen die Gräber im nördlichen Deutschland, welche sicher über die Zeiten der slavischen Einwanderung hinausgehen, und in denen man, übereinstimmend mit Tacitus, nie Eisen, aber häufig Geräthe und Waffen aller Art von Gold und Kupfer findet. Dort, wie hier, geben aufgegrabene Schädel das Zeugnifs, dafs sie weder mongolischen, noch slavischen Völkern angehören. Die beiden letztern kennen das Eisen; eben so findet man in den sogenannten Wendengräbern gewöhnlich nur wenige Eisenwaffen. — Zieht man dabei in Betracht, dafs das Alter der Gräber und der Schachten am Ural so weit über alle Geschichte hinausreichen, dafs die Region beider Gräbergürtel fast unter denselben Breitengraden liegen *), und dafs eine Auswanderung von dem Thal und den Vorstufen des Altai in das tiefe, fruchtbare Rufsland hinab, und von dort weiter nach Niederdeutschland hinein geographisch so natürlich ist, so

*) Wichtig für die Urgeschichte der Germanen wären sichere und vollständige Nachrichten darüber, wie weit, namentlich gegen Süden, sich die Germanengräber in Deutschland erstrecken. Eine hieraus hervorgegangene Gräber-Charte von Deutschland wäre eine erfreuliche Gabe.

ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, dafs die Gegend der Tschudengräber die Gegend sei, in welcher die Germanen nach ihrer Absonderung aus der Urheimath sich zuerst niedergelassen, und aufser aller Berührung mit den übrigen Völkern vor der Blüthe der indisch-griechischen Sprache die ihrige nach eignem tiefen Prinzip ausgebildet haben, aus der sie aber bei grofsen Bewegungen auf dem mongolischen Hochlande nach Europa hinein verdrängt worden seien.

Nach diesen Bemerkungen läfst sich über das Alter und die etymologische Anwendung der indogermanischen Sprachen folgender Schlufs ziehen. Die germanischen Sprachen sind in Beziehung auf ihre Ausbildung als die ältesten zu betrachten; ihre grammatische Bildung steht fast aufser allem Zusammenhange mit den übrigen Sprachen, die Wurzeln sind schon mehr in ihrer Form unkenntlich, das System der Lautverschiebung deutet auf einen langen, entfernten Gebrauch. Das Sanskrit und das Hellenische erscheinen in ihrer vorliegenden Gestalt als die jüngste Formation; jedoch hat keine Sprache sich in Menge und Reinheit der Wurzeln eines solchen Vorzugs zu rühmen, als die Sanskrita, und daher ist stets zum Grunde zu legen, was sie aus dem fernsten Alterthum an Urformen uns erhalten hat. Aelter ist das Lateinische. — Wäre es auch zu waglich, das Alter dieser Sprachen so annehmen zu wollen, als es hier geschehen ist, so kann man doch mit Recht die germanische, die lateinische und die indisch-hellenische als drei Bildungen aufstellen, von denen jede auf eignem Wege zu dem Punkt ihrer Vollendung vorgeschritten ist. Diese drei müssen daher die Hauptstoffe

der Sprachvergleichung geben und sich einander ergänzen.

Es könnte noch mancher andere Sprachzweig in Betracht kommen, und Bestärkung in Vermuthung geben; ist das Gebäude der Etymologie aber auf diesen drei Pfeilern aufgeführt, so mag manche Lücke ausgefüllt werden. Und zu diesen Zweigen rechne ich namentlich die slavischen Sprachen, welche zwar vieles Erspriefsliche darbieten, wegen ihrer offenbar jüngern Erscheinung aber nicht so grofse Ansprüche auf Vorzüge durch Alter machen können.

Nach diesem Verhältnisse lässt sich jede etymologische Untersuchung mit mehr Sicherheit anstellen; man wird nicht in Versuchung gerathen, das Lateinische aus dem Griechischen, oder gar das Germanische aus dem Lateinischen ableiten zu wollen; beides ist geschehen. Die Etymologie kommt selten zu ihrem Zweck, wenn sie die Grundbestandtheile einer Sprache in derselben und durch dieselbe allein auffinden will; gewöhnlich sind diese Elemente so versteckt, dafs man erst durch Mittelglieder auf die Gleichheit zweier Formen in verschiedenen Sprachen schliefsen kann.

Der Ursachen, warum eine Sprachform in verschiedenen Sprachen in anderer Gestalt auftritt, sind mancherlei. Die herrschenden sind: 1) tief im Charakter eines Volks liegende Abstufung im Consonantsystem, oder 2) Abstufung im Vokalismus, der Abschleifung der Vokale nicht zu gedenken, welche zu sehr auf der Oberfläche liegt. Beide Umwandlungen sind bestimmten Gesetzen unterworfen, welche bei jeder Untersuchung leitend seyn müssen. Für beide hat *J. Grimm* die Gesetze der Lautverschiebung und

des Ablauts festgestellt. (Deutsche Grammatik I, p. 583 flgd. und II, p. 67, flgd. *). Es sind aber für den Etymologen die Gesetze der Abwandlung aus dem Sanskrit weniger beachtet, obgleich sie bei der Menge der Consonanten in dieser Sprache aller Beherzigung werth sind, um vor Mifsgriffen zu bewahren. Bei diesem Consonanten-Reichthum — es sind 34 an der Zahl — müssen viele Wurzeln Buchstaben haben, welche in den verwandten Sprachen durch einen andern wieder gegeben sind.

A. W. v. Schlegel (Ind. Bibl. I, p. 322; vgl. *Grimms* Gr. I, p. 592) hat bemerkt, dafs das Sanskrit palatine f (mit ʿf zu bezeichnen) im Griechischen und Lateinischen meist durch k oder c vertreten werde, und mehrere Wörter verglichen, deren Zahl leicht bedeutend vermehrt werden könnte. — Entfernter liegt eine andere Vertauschung. Die beiden Palatinen tscha und dscha werden nämlich in andern Sprachen oft durch einen aspirirten Labial ersetzt, obgleich ihnen die Gutturale näher stehen, und sie im Sanskrit selbst häufig in diese aufgelöst werden. Die Palatinen im Sanskrit scheinen aber mehr die wahren Aspiraten gewesen zu seyn für f und das eigentliche, gehauchte w, welche dieser Sprache fehlen, wogegen die übrigen Sprachen, mit Ausnahme des Litthauischen, die Palatinen entbehren müssen **). Beispiele sind:

---

*) Die Anführungen dieses Werks geschehen im Laufe dieser Abhandlung beim ersten Theil nach der zweiten Auflage.

**) Der Sskr. Dental-Labial w werde durch das lateinische v bezeichnet.

tschatur (vier),	Goth. fidvôr.
pantschan (fünf),	Goth. fimf.
tschur (stehlen),	Lat. fur; Griech. φώρ
tschar (gehen),	Ad. *) faran.
dschîv (leben),	Lat. vîvere.
dschî (siegen),	Lat. vincere.
dschala,	Deutsch, Welle.
tschal (zittern, bewegen),	Ad. wallan (nicht wallôn).

Eine andere Erscheinung, welche häufigen Einflufs hat, ist im Sskr. das Guna. Man hat die Quelle des Ablauts der germanischen starken Conjugation in diesem Guna suchen wollen, wiewohl mit Unrecht. Das Guna ist bei den Zeitwörtern des Sskr. eine Veränderung der kurzen Wurzelvokale i, u und ri in ê, ô und ar; d. h. die ursprünglichen Vokale, welche sich in Zusammensetzungen und Ableitungen und in einigen Conjugationsformen noch häufig als solche darstellen, erscheinen in dieser Umformung gewöhnlich in der Conjugation. Obgleich in der Sskr. Sprache nur Eine Art der Conjugationsbildung herrschend ist, nicht zwei, wie in den germanischen Sprachen, so ist diese Vokalveränderung dennoch bei allen Verben keine durchgreifende Regel, sondern sie findet nur bei gewissen Conjugationen, und bei einigen derselben nur in gewissen Zeiten statt. Die erste und zehnte Klasse der Verba haben durchgehends in allen Personen und Zeiten Guna; die zweite und dritte Klasse nur in einigen Personen des Präsens, des ersten Präteritum und des Imperativs; die vierte und sechste haben nirgends Guna. Die fünfte und achte Klasse

*) Ad. bezeichnet: Althochdeutsch; Md. Mittelhochdeutsch; Nd. Neuhochdeutsch; Sskr. Sanskrit.

haben zum Conjugationskennzeichen ein u, dem Stamme angehängt (tan, ausdehnen, hat tan-u; ταν-ύω); dieses u sogar verwandelt das Sskr. in den Gunastellen der zweiten und dritten Klasse in ô. Das Guna im Sskr. erscheint also nur als eine Art von Wohllautsregel. Die zweite Klasse der Verben, welche, jedes Conjugationscharakters entbehrend, als die ursprüngliche erscheint, hat nirgends Guna; eben so die Wurzeln jeder Conjugation, welche mit zwei Consonanten enden, also durch Position lang sind. Es wird also im Guna nur das Streben der Sprache sichtbar, die Wurzelsylbe durch Länge hervorzuheben und ihr den Ton zu geben, wenn sie einen dünnen, unscheinbaren Wurzelvokal trägt. Das Guna erstreckt sich nie auf a. — Ganz anders ist es in der germanischen starken Conjugation. Hier ist der Ablaut eine innere, lebendige Erscheinung, welche als Gesetz, als systematische Organisation durchgreift, welche jeden Vokal berührt und die ganze Reihe der Vokale auf- und hinabsteigt; er ist selbst vollkommene Flexion, und bedarf keines weitern Tempuszeichens, wie es im Sskr. bei den Gunastellen der Fall ist. Guna und Ablaut haben also nicht die geringste Berührung mit einander, um so weniger, da in den meisten Fällen nicht einmal das Präsens um das Präteritum durch Guna eine innere Unterscheidung erhalten. Es ist daher eher ein Umlaut, als ein Ablaut zu nennen.

Das Guna hat aber auf die Sprachvergleichung einen andern Einflufs, indem, namentlich im Griechischen und Lateinischen, diejenigen Wörter, welche im Sskr. Guna haben, es auch in vielen Formen jener Sprachen annehmen. Eine sogenannte Umstellung, oder richtiger Willkühr, findet also in

solchen Fällen nicht statt, sondern diese Umwandelung hat vielmehr in den alten Sskr. Conjugationsunterschieden ihren Grund, welche auch in andern Sprachen in mancherlei Formen noch durchbrechen. Die Gunaform findet sich im Lateinischen und Griechischen, z. B. in

drĭf (Classe 1. *),	δέρκομαι und ἔδρακον.
tr̄ĭ (Cl. 1.),	in-tro und ter-minus.
bhrĭ (Cl. 2.),	φέρω, fero, beran.
tschur (Cl. 10.),	φώρ, analog damit fûr.

Selbst in den Fällen, wo das Sskr. nur in einigen Personen eines Tempus Guna hat, besitzen die verwandten Sprachen es in denselben Personen. Die Sskr. Wurzel i (gehen; Cl. 2.) hat regelmäfsiger Weise in den drei ersten Personen Sing. Praes. Guna; eben so im Griech.; — in der dritten Pers. Plur. Praes. aber verwandelt sie unregelmäfsig das i in j (*Bopps* L. Regel 346 **), welche Abweichung wiederum die lateinische Sprache in einer Gunaform aufbewahrt hat, die sie an dieser Stelle besitzt. Das Präsens, dessen Wurzel in allen Sprachen i ist, lautet:

	Sskr.	Griech.	Lat.
S.	ê-mi ***)	εἶ-μι	e-o
	ê-schi	εἶ-ς	i-s
	ê-ti	εἶ-σι	i-t

*) Den kurzen r-Vokal im Sskr. bezeichne ich durch rĭ, den langen durch r̄ĭ, wogegen der r-Consonant mit nachfolgendem kurzen i durch ri, und, und ist das i lang, durch rî bezeichnet ist.

**) *Bopps* Ausführl. Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache. Berlin 1824 und 1825. = *Bopps* L. R.

***) Der Vokal ê ist, wie ô, im Sskr. und in den germanischen Mundarten kein ursprünglicher Vokal, sondern

	Sskr.	Griech.	Lat.
D.	i-was	—	
	i-thas	ἴ-τον	
	i-tas	ἴ-τον	
P.	i-mas	ἴ-μεν	i-mus
	i-tha	ἴ-τε	i-tis
	j-anti	ἴ-ασι	e-unt.

Das Verbum substantivum dagegen schreibt seine abweichenden Formen in der griechischen Sprache ganz andern Ursachen zu. Die Wurzel lautet im Sskr. as; die Formen sind im Praes. (vgl. *Bopps* L. R. 365.):

	Sskr.	Griech.	Lat.
		(s)	(e)
S.	as-mi	ἐ̓μ-μί, εἰ̓-μί	-s-um
	(s)		
	a--si	ἐ̓ς-σί, εἶ-ς	e--s
	as-ti	ἐ̓ς-τί	es-t
Pl.	-s-mas	ἐ̓ς-μέν, εἰ̓-μέν	-s-umus
	-s-tha	ἐ̓ς-τέ	es-tis
	-s-anti	ἐ̓-ντί, εἰ̓-σί	-s-unt.

Hieraus ergiebt sich, dafs, während im Griechischen in εἶμι das ει regelmäfsig durch Guna aus der Wurzel i entstand, es in εἰ̓μί durch Wohllautsregel und Mundart aus ἐ̓ς-, und dann aus ἐ̓μ- sich herleitet, und dafs die Wurzel von εἰ̓μί nicht ἐ̓ω, sondern ἐ̓ς ist.

Nur indem man solche Regeln in der Wandelung der Consonanten und Vokale, welche sich beiderseitig

beide sind entweder Umlaut, oder durch Zusammenziehung aus a-i und a-u entstanden. — ἐ̓ und ὁ̓ sind überall nur Abstumpfungen aus a, i oder u.

tig mit gleicher Kraft umfassen, zu Leiterinnen im etymologischen Forschen nimmt, wenn man die innige Verschmelzung des Gedankens mit der Form festhält, und selbst den Unregelmäfsigkeiten im Bau des Ganzen nachspürt, nur dann kann man zu Resultaten gelangen, welche die Denkkraft des menschlichen Geistes als sich entwickelnd und die Form als werdend uns erscheinen läfst.

Als Beispiel, wie nach dem jetzigen Standpunkte der Sprachwissenschaften für die Sprachen der Schulen eine etymologische Untersuchung angestellt werden müsse, zu welchen Fehlschlüssen dagegen eine einseitige Etymologie führen könne, mag eine kurze Durchforschung einiger ähnlichen Stämme dienen, welche in den genannten Sprachen eine Stelle einnehmen, die sie als ursprünglich und uralt bezeichnet. Es sind die Wurzeln krĭ, krī und krî.

Varro leitet cernere von creare her, aus einem Grunde, nach welchem man der Bedeutung nach fast jedes Verbum von creare herleiten kann *). Die „Sprachphilosophie" der vorletzten Jahrzehende hat die Nichtigkeit einer solchen Ableitung eingesehen, und dafür eine andere Etymologie aufgestellt, welche um vieles schlechter ist. Man pflegt nämlich creare jetzt fast allgemein von cernere abzuleiten, und als Mittelglied der Bedeutung beider Wörter discernere aufzustellen. Den Anstofs zu dieser Erklärung hat wohl *Riemer* durch sein Wörterbuch ge-

*) Cerno a creo, id est a creando: ab eo, quod, cum quid creatum est, tunc denique videtur. *Varro* de L. L. V. p. 73, ed. Bip.; wobei zu bemerken ist, dafs *Varro* nicht einmal die richtige Bedeutung von cernere aufgefafst hat, indem er es für gleichbedeutend mit videre nimmt.

geben, indem er hier durch das übel gewählte Beispiel von geronnener Milch *) cernere und creare als sich einander aufnehmende Begriffe darstellt. Wer aber kann es sich denken, dafs irgend einem Volke der Begriff des Trennens und des Machens derselbe gewesen sey, und dafs es ganz entgegengesetzte Begriffe für Eine Thätigkeit gebraucht habe, und namentlich in einer Zeit, wo es durch philosophische Combination noch nicht die Begriffe übertrug, sondern sie aus der Anschauung entnahm? Der einfachste Grund, warum creare nicht von cernere abgeleitet werden kann, ist der, dafs das Schaffen doch auf jeden Fall dem Scheiden voraufgehen mufs; sind beide Verba Wurzelformen, wie es der Fall ist, so mufs strenge genommen creare früher entstanden seyn, als cernere. — Auf gleichem Wege zusammenstellend hat auch *Bernd* **) die Stämme skar, skri, gar, u. s. w., d. h. alle, welche nur irgend die Consonanten f, k, r enthalten, aufgeführt und eine fast unglaubliche Menge von Wörtern, ohne irgend einen etymologischen Grundsatz anzuwenden, als verwandt aus ihnen abgeleitet, indem irgend ein abstrahirter Begriff, z. B. der des Scheidens, Starrens, des Zackigen u. s. w., das Mittelglied zu irgend einem unsichern Vordersatze abgeben mufs. — Wir dürfen aber nur die einfachsten, reinen Wurzeln, wie sie sich uns sprachvergleichend als einmal dastehende Urformen zeigen, als solche erfassen; sie sind der letzte Grund, worauf die Etymologie weiter fortbauen mufs; diese

*) Eben so *Varro*: Sic e lacte coacto caseus nominatur (*Varro* de L. L. p. 63).

**) Die Verwandschaft der germanischen und slavischen Sprachen u. s. w., von *Th. Bernd*. Bonn 1822. p. 46 bis 53.

wieder untersuchen oder gar meistern zu wollen, liegt über die Grenze der Etymologie *).

Die Sskr. Wurzel kṛi bedeutet: machen, und ist sowohl als transitives Verbum und Hülfszeitwort, als auch in Zusammensetzungen von sehr häufigem Gebrauch (*Bopps* L. R. 457 flgd.). Es hat denselben Charakter und dieselbe Bedeutung, welche das Ad. tuon hat, indem dieses in der ältesten Zeit den Dienst eines Hülfszeitworts bei der Bildung der Präterita schwacher Conjugation versieht, dabei aber seine Hauptbedeutung des Schaffens, Machens nicht aufgiebt. — Dasselbe Urwort ist cre-o, nicht abgeleitet, sondern eine Wurzel in ihrer ursprünglichen, unveränderten Gestalt. Abgeleitet davon ist cre-sco, für jeden Anfang des Machens in passiver Bedeutung (= es wird angefangen zu machen = es wird). — In dem griechischen κρ-αίνω erkennt man leicht die Ableitungsform — αινω; der Stamm ist dann κρ-, oder mit *Buttmann* (Gr. Gr. II, p. 171) κρε-, wofür auch die epische Form κρει-αίνω spricht, welche nur den Wurzelvokal dem folgenden αι assimilirt hat. — Aber auch in der Ad. und altnordischen Sprache (*Grimms* Gr. I. p. 1041) findet sich diese Wurzel, und Ueberreste von ihr bis auf den heutigen Tag, wenn gleich dem Ohre weniger vernehmbar. In der lateinischen und griechischen Sprache erschien diese Wurzel ganz rein und ohne Umstellung ihrer Elemente; ein Beweis, dafs sie schon so alt sey, dafs systematische Abwandlungsgesetze aus der Urheimath ihr nicht nach-

*) „Etymologie will die mannigfaltigkeit der gereiften sprache auf anfängliche einfachheit der formen und begriffe zurückführen." *Grimms* Gr. II, p. 67.

gefolgt sind. Im Sskr. erscheint die reine Wurzel nur in abgeleiteten und zusammengesetzten Formen, z. B. in kṛi-twa (gemacht habend), kṛit (thuend), kṛijâ (die Mühe); in der Conjugation aber durch Guna als kar und kur, welches eine Unregelmäfsigkeit ist, da sie nach der achten Classe conjugirt wird und diese im Wurzelvokal nicht Guna hat. Eine Form aus der Wurzel gebildet ist Sskr. kâra (machend); hiemit stimmt das Ad. Adjectiv káro, gáro, Gen. karwes (paratus, fertig, bereit) überein, und das Ad. Adverbium káro, mit der Bedeutung: gänzlich, welche schon im Md. anfängt, in die Nd. Bedeutung überzugehen, die hier so schwach wird, dafs sie nur eine Verstärkung oder schwache Verwunderung andeutet; jedoch ist die Ad. Bedeutung des Adverbs im Md. noch vorherrschend. Die Form für das Adjectiv und Adverb ist Md. gar. Auch jene Ad. Bedeutung des Adjectivs bricht Md. noch zuweilen in ihrer ganzen Kraft durch; z. B.

der was ze flîze gar (bereit). Nibel. ed. Lachmann 181, 2.
dô was ouch daz gesinde
ze strîte êrlîchen gar (bereit). Nib. 195, 4.
hêrlîche setele
von rôtem golde gar (gemacht). Nib. 530, 2.
Do — si beide zuo der vart
bereit wâren unde gar. En 22, 6.

Nd. nur von Bereitung der Speisen und des Leders gebraucht, und in der Formel: ganz und gar. — Von diesem káro ist ein Ad. schwaches Verbum abgeleitet: kar-awan (bereiten). Wie sehr auch die deutschen Formen: 3 S. Praes. karawit und 1 S. Praet. karôta mit den entsprechenden des Sskr.: 3 S. Praes. karoti, 3 S. Praet. akarôt, übereinstim-

men, so darf man karawan, wegen seiner schwachen Conjugation und der Analogie gleichgebildeter Wörter, wie varawan (tingere) und pi-scatawan (obumbrare), doch nur für ein abgeleitetes Verbum halten, um so mehr, da die Wandlung des au in ô (wie auch im Sskr. au = ô) in der Regel ist, und hier nur scheinbare Uebereinstimmung hervorbringt (*Grimms* Gr. I, p. 886 und 887). In der Folge wird die Form zu gárewen (bereiten, bekleiden), Md. gerwen, Praet. garte (*Grimms* Gr. I, p. 969) (sich zurecht machen; häufig: schmücken), und Nd. gerben, wie gar, von Bereitung des Leders gebraucht.

Von dem Sskr. krĭ ist noch abgeleitet: kara (die Hand; d. h. die Thuende, Handelnde); ferner kar-ma (das zu Thuende, Gethanene, die Handlung), nach der Analogie von dhar-ma (von dhrĭ, halten; also dharma: das zu Haltende, Gehaltene, die Pflicht), dschan-ma (das zu Gebärende, Geborne, die Geburt, von dschan, hervorbringen). — Kara (die Hand) ist das griechische *χείρ*; denn bei der Ableitung von *χάω* bleibt das radikale *ρ* unerklärlich.

Ferner verändert krĭ seinen Wurzelvokal rĭ, aufser in den Guna-Stellen der zweiten und dritten Classe, unregelmäfsig durchgehends in ur, so dafs der Stamm am häufigsten als kur erscheint. Von dieser Form ist cura hergeleitet, welches im Lateinischen als Grundform erscheint. Auch im Deutschen sind machen, sorgen und besorgen oft gleichgeltende Begriffe, wie das Ad. skafan (creare, schaffen) im Md. sehr häufig ganz das Nd. besorgen ist, und im Sskr. ist krijâ (die Mühe) ebenfalls von krĭ abgeleitet.

Auffallend bleibt hiebei das gothische kara (cura) und unkarja (incurius), welche bis jetzt in dieser Sprache allein da stehen. Nach den Gesetzen der Lautverschiebung müfsten schon die Ad. Formen mit g anlauten, welches auch sehr häufig in gáro der Fall ist, die gothischen dagegen mit h oder g. Demungeachtet läfst es sich wagen, diese beiden Wörter von krĭ herzuleiten; es sind alte Trümmer dieser Wurzel, welche ihre Urform der Eigenthümlichkeit der Volksaussprache nicht aufgeopfert haben; sie liegen dem Sskr. und Latein zu nahe, als dafs man sie mit irgend einem andern Worte in Verbindung setzen könnte. Das Gothische macht hier aber sicher die Ausnahme. Steht aber das gothische k einmal fest, so mufs die gleichlautende Form im Ad. mit ch anlauten, und eine solche ist chara, welches aus dem Begriff der Sorge den der Klage angenommen hat (wovon bei Notk. charôn; chareleich, Klaglied; ferner char-freitag, Trauerfreitag; charwoche).

Zu bemerken ist noch, dafs auch krĭ, wie facere, ῥέζειν, ἔρδειν vom Opfern gebraucht wird; so auch Sskr. kratu, das Opfer.

Ein von krĭ gänzlich verschiedener Stamm liegt in cerno. Die Sskr. Wurzel heifst krī (ausstreuen, zerstreuen), nach der sechsten Classe, welche nur den Bindevokal a anfügt. Guna kann sie nicht haben, aber sie hat die Eigenheit, dafs sie den rī-Vokal vor dem bindenden a in ir verwandelt (*Bopps* L. R. 334). Dieselbe Wurzel wird auch nach den Verben der neunten Classe, welche nî als Conjugationseigenheit hat, abgewandelt und bedeutet dann: beleidigen, Unrecht thun, to injure (Wilkins), hat aber mit verkürztem Wurzelvokal

in den Guna-Stellen nâ statt nî als Conjugationszeichen (*Bopps* L. R. 384 und 385). Also krĭnâmi, ich beleidige. Bedeutungen und Formen dieser beiden Conjugationen derselben Wurzel haben sich in den verwandten Sprachen vermischt, jedoch sind bisweilen die verschiedenen Bedeutungen noch sichtbar. So hat im Lateinischen cer-n-o die Kennzeichen beider Conjugationen; in crê-vi und crê-tum ist die reine Wurzel mit ächt lateinischer Flexion zu einer Verbalform geworden; das griechische κρῖ-ν-ω steht der Wurzelform noch näher. In allen drei Wurzeln ist der Begriff des Trennens, Scheidens der ursprüngliche. — Wahrscheinlich gehört hierher auch die germanische Wurzel Ad. chius-an (eligere), Md, kiuse, kôs, kurn, korn.

Ableitungen sind, aufser den sich selbst als solche darstellenden, cer-tus (geschieden, entschieden); davon cer-tare; und von krī (Cl. 6.) κρῖ-μα, das zu Entscheidende, wie karma, dharma, etc. gebildet.

Von den beiden Wurzeln krĭ und krī, welche also auf keine Weise zu vermengen sind, finden sich im Lateinischen zwei Ableitungen: car-men und crî-men, beides Substantiva, aus dem im Lateinischen verlornen Passivparticip (griechisch — μενος, Sskr. — mâna) gebildet oder vielmehr abgekürzt *).

*) Diese Deutung der lateinischen Substantivendung — men hat zuerst *Bopp* in seinem Conjugations-System p. 106 in Anregung gebracht, indem er die zweite Person Plur. Pass., wie ama-mini, für einen alten Plural des passiven Particips mit ausgelassenem esti: mit vollem Recht erklärt. Der Recensent dieser Schrift (Grotefend) in den Erg. Bl. zur Jen. Litt. Zeit. 1816. Nr. 81. p. 258 hat darauf nachgewiesen, wie dieses Passiv-Particip im Lateinischen auch noch

Crîmen ist von der Wurzel krī (to injure), und so ist die Grundbedeutung von crimen offenbar: das Angeschuldigte, das Vorgeworfene, und daher kann es Beschuldigung und Anklage, aber auch das Verbrechen selbst bedeuten. Carmen ist dagegen vom Stamme krĭ (machen), und bedeutet also: das Gemachte, Verfertigte, von geistiger Thätigkeit gebraucht, welche im epischen Zeitalter sich in der Dichtung offenbart; eben so im Griechischen: *ποιητής*, *ποίημα*, *ποίησις* und *ποίειν* (carmina facere).

---

in den Wörtern vertumnus, alumnus, damnum (von verto, alo, do) und in ähnlichen vorhanden sei (Vgl. *Thiersch* Griech. Gramm.; zweite Auflage. §. 173, 1. Anmerk. p. 229). Aber auch die lateinische Neutralendung —men ist nichts weiter, als dieses Particip (mân-a, *μεν-ος*), welches bei dem Streben des Neutrum, das Kennzeichen des Nominativs abzuwerfen, die Flexion verloren hat. Hierher gehören viele Wörter: wie car-men und crî-men; ferner nû-men, welches ich lieber von der Sskr. Wurzel nû (verehren) ableite, also numen: das Verehrte, die Gottheit, als von nu-to, welches selbst schon abgeleitet ist; flû-men, von der Wurzel Sskr. plu (lat. fluo): gehen, bewegen, besonders vom Wasser: schwimmen, fliefsen, also flumen: was in Bewegung gesetzt wird. — Zu bemerken ist, dafs diese Endung, wie im Griechischen, auch mediale Bedeutung hat; diese kann man schon bei flumen (das sich Bewegende) anwenden; ferner bei regimen; bei lî-men, Sskr. lî, umarmen, umfassen, also: das Umfafste oder Umfassende. Am vollständigsten aber zeigt sich diese Endung in den Wörtern ter-minus, vom Sskr. trī, oder durch Guna tar (durchschreiten); also ter-minus: das Durchschrittene, das Ende, die Grenze (vgl. weiter unten bei trans), und in fe-mina: die befruchtet wird, die Gebärende, von dem Stamme fein foetare, foetus, foecundus, etc., gleich dem griechischen *φύω*, welches in der Bedeutung abgeleitet ist von dem Verbum substantivum Sskr. bhu, (Ad. wesan), latein. fu-; da-

Eine dritte Wurzel ist im Sskr. kri (verkaufen). Sie findet sich nur noch in wenigen Ueberresten, z. B. im Lateinischen in crê-ber (zum Verkauf getragen, feil geboten, d. i. häufig), aus den beiden Wurzeln crê (krî) und ber (oder fer, vom Sskr. bhṛî, ferre, wie salu-ber statt salu-fer) zusammengesetzt, nach der Analogie von fruchtbar, streitbar; ferner in crê-do: zum Verkauf geben, anvertrauen. Die Zusammensetzung von credo mit dare beweisen crê-didi und crê-ditum und Formen, wie creduam und creduim (Plaut.). Auch im Germanischen findet sich noch die Wurzel: Md. der krâm (merx; das zu Verkaufende, die Waare); davon ein Verbum krâmen (mercari).

---

her im Sskr. bhu-tam, das Wesen (vgl. *Voſs* zu Virg. Ecl. I, 49, p. 34). — *Bopp* L. R. 460 Anmerk. hat ferner auf diese Endung aufmerksam gemacht, und stramen, praefamen, legumen als Beispiele angeführt. Die griechische Sprache liebt das *ν* am Ende abzuwerfen; daher wird die Endung — men oft mit der erwähnten Endung — ma verwechselt, welches sich gleich in crimen und *κρῖμα* zeigt. Crimen ist: das Angeschuldigte, *κρῖμα* dagegen: das zu Entscheidende. Mehrere Bedeutungen dieser beiden Wörter werden zwar übereinstimmen, jedoch leuchtet ihre Grundbedeutung immer durch, und die abgeleiteten Hauptbedeutungen: Verbrechen und Urtheil, bleiben sich immer fern. — Daſs man aber nicht zu weit hierin gehe, verbieten Wörter, wie Sskr. naman, lat. nomen, griech. *ὄ-νομα*, Ad. nămo, in denen das m uns wenigstens radikal erscheint.

Die Präpositionen.

Das Verständnifs und die innere Verknüpfung der Rede wird durch das grammatische Verhältnifs bewirkt, in welches ein Begriff in einer Sprachform zum andern gesetzt wird. Dieses Verhältnifs, sei es auch objectiv nicht bezeichnend und vollkommen genug, ist die grammatische Form einer Sprache, welche, als seinem Geiste genügend, ein Volk ausgebildet hat. Die verschiedenen Beziehungen, in welche ein, Gegenstände bezeichnendes, Wort gesetzt und dadurch dem Bau der Rede entsprechend eingefügt werden kann, enthalten die grammatischen Formen des Hauptworts *), welche man mit dem Namen der Casus zu bezeichnen pflegt. Diese substantivischen Formen des indo-germanischen Sprachzweiges verdanken ihren Ursprung ohne Zweifel gewissen, die Grundidee des Verhältnisses in sich schon ausdrückenden Wurzeln, welche, an die Grundformen des Hauptwortes gehängt, diese in das beabsichtigte Verhältnifs zu setzen suchen;

*) *W. v. Humboldt*, Ueber das Entstehen der grammatischen Formen, u. s. w.; in den Abhdl. der Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1822 und 1823.

durch den Geist der Sprache wird nach dieser Verschmelzung die Form gebildet. Im semitischen Sprachstamme liegt diese ursprüngliche Bildung noch klar vor Augen, indem dort keine wahre Formen des Substantivs vorhanden sind; sie werden durch blofse Vorsetzung der wenigen ursprünglichen Präpositionen vertreten. Auch in den Sprachen indogermanischen Stammes scheint dieselbe Bildungsweise gewaltet zu haben; durch die Erhebung dieser Zusammenstellung zu einer Form sind aber sichere Anzeichen dieses Verfahrens verwischt; hier läfst sich nur vermuthen.

In allen Zweigen unsers Sprachstammes in ihrer ältern Gestalt lassen sich eine gleiche Anzahl von Casus nachweisen, entweder noch alle in voller Kraft lebend, oder so, dafs mehrere Formen in Eine zusammengeflossen, jedoch noch oft in der eigenthümlichen Form durch ihre Bedeutungen wieder heraus zu finden sind. Es sind deren sieben, welche in der Reihefolge der Sskr. Grammatik, da diese Norm geworden ist, folgende sind: 1) Nominativ; 2) Accusativ; 3) Instrumental; 4) Dativ; 5) Ablativ; 6) Genitiv; 7) Locativ. — Der Vocativ, der auch in der Sskr. Sprache, in ihrer Grammatik aber aufser der Reihe der genannten Casus sich befindet, darf nur als eine natürliche Verkürzung des Nominativs oder als die Grundform des Substantivs angesehen werden. Im Sskr. hat er keine eigenthümliche Casusbildung, sondern er zeigt sich in Verkürzung aus der Nominativbildung, wodurch in der Regel, wie in den verwandten Sprachen, der reine Stamm des Substantivs da steht, der die eigenthümliche Form des Vocativs sein mufs. Die übrigen Casus, mit Ausnahme des Genitivs

und theilweise des Nominativs, haben ursprünglich räumliche Bedeutung. Der Accusativ und Ablativ dienen zur Bezeichnung der reinen räumlichen Richtung des Wohin und Woher, der Locativ zur Bezeichnung des räumlichen Seins Wo. Der Instrumental repräsentirt die Vermittlung zwischen der bewegenden Ursache der räumlichen Richtung, d. h. dem Nominativ, und dem Ziel der räumlichen Bewegung, der Dativ den Empfänger derselben. — Der Nominativ dient aufserdem zur Bezeichnung des subjectiven Seins. Es bleibt nur der „unerklärliche" Genitiv übrig, für den sich jedoch wohl eine ausreichende Deutung finden läfst. Werden nämlich zwei Begriffe durch das blofse Verhältnifs des Seins mit einander verbunden, so dafs der eine durch das Zusammensein dem andern angehört, so ist die Form dieses ersten der Genitiv. Der Genitiv ist also eine Form des Substantivs, welche das objective Sein ausdrückt, wodurch ein Begriff mit einem andern verbunden ist. Und nach dieser Erklärung möchte ich die — s Endung des Genitivs, welche sich als Hauptkennzeichen desselben durch alle Sprachzweige offenbart, für die Wurzel as des Verbum substantivum halten, deren Anfangsvokal mit dem Endvokal des Substantivs verschmolzen ist.

Von den übrigen Casus wage ich keine Flexion anders nachzuweisen, als die des Locativs, dessen Endung zum Haupttypus — i hat. Dieses i, welches überhaupt die natürliche Bedeutung des Darinseins zu verrathen scheint, bringe ich mit der Präposition in in Verbindung.

Der Nominativ, Genitiv, Dativ und Accusativ finden sich in allen Sprachzweigen; dagegen haben

der Ablativ, Instrumental und Locativ sich eine Vermischung gefallen lassen müssen, in welcher die Spuren von ihnen kaum wieder zu erkennen sind.

Im Sskr. ist die Endung des Locativs — i, welches mit einem vorhergehenden a zu ê verschmilzt (mud hat mudi; gadscha, gadschê). In der litthauischen Sprache, welche diesen Casus sich erhalten hat, endigt er sich ebenfalls auf è bei Wörtern, die im Nominativ — a haben; nach den übrigen Vokalen erscheint die Endung als — je. Im Lateinischen erhält die Construction der Ortsnamen auf die Frage Wo dadurch ihre sichere Erklärung, dafs wir in dieser Construction die Endungen — i und — ae (welche letztere im ältern Latein noch als — ai erscheint), in Uebereinstimmung mit dem Sskr., für den Locativ annehmen. So wären denn Corinthi, Cypri, Lesbi, Romae, Ithacae, etc., Ueberbleibsel des Locativs; — denn der Genitiv kann in diesen Fällen durchaus nicht gerechtfertigt werden; — und eben so die Genitivformen mancher Appellativa, wie domi, ruri, humi, belli, militiae; ferner vesperi, tempori. Nennt man es auch „unclasische" Latinität, wenn auf die Frage: Wo? selbst Städtenamen dritter Declination — i haben, z. B. Carthagini, Lacedaemoni, Tiburi, so sind diese Formen dennoch alte ehrwürdige Zeugen. Und wie im Sskr. die Wörter auf — u, und selbst auf — i im Locativ — au haben, so erscheinen auch diu und noctu als Locativformen älterer Zeit.

Auch im Griechischen *) finden wir den Locativ wieder, nicht allein in *Δωδῶνι*, *Μαραθῶνι*,

*) Auf gleiche Weise ist vor kurzem der Locativ im Griechischen und Lateinischen vindicirt von: *Rosen* in Cor-

Λακεδαίμονι, Πυθοῖ, Ἰσθμοῖ, sondern auch in Formen wie *οἴκοι*; nicht weniger würden hierher die anomalen Dative *νόμῑνι, ἀλκί, κλαδί* gehören.

Im Allgemeinen hat sich aber durch Gleichheit der Endungen in beiden Sprachen der Locativ mit dem Dativ vermischt, und beide erscheinen vereint als — i oder als Jota subscriptum, oder auch im Lateinischen in — ae (ai) zusammengezogen. Zur Vermischung beider Casus haben auch noch ihre Bedeutungen beigetragen, welche nach dem Bemerkten sich sehr nahe stehen, so dafs der Dativ, in der Vergangenheit gedacht, immer ein Locativ ist. Mit dem Dativ, sage ich, hat sich der Locativ vermischt, und zwar durch Gleichlaut und Bedeutung; denn im Lateinischen ist der Ablativ in der Gestalt; wie er in den classischen Schriftstellern erscheint, nur eine Abschleifung der ursprünglichen Form oder gar nicht die Ablativendung. Eine Endung des Ablativs ist im Sskr — t, welche aber gewöhnlich als — at und — ât erscheint (*Bopps* L. R. 128; vgl. Anmerk. zu R. 158); und diese Form läfst sich wohl als die ursprüngliche annehmen, welche vor der letzten Ausbildung des Sskr. die herrschende war, da die Pronomina und Substantiva auf — a sie festhalten. Im Lateinischen können über alte Formen nur Denkmäler auf Erz oder Stein Gewähr geben, da in Wiederherstellung der ursprünglichen Schreibart in den ältesten schriftlichen Zeugnissen eine zu grofse Willkühr geherrscht hat. Als solche gehören hierher die Inschrift auf der Columna rostrata, das Senatum Consultum de Bacchanalibus und die Grab-

---

poris Radicum Sanscritarum Prolusio. Dissert. inaug. Berolini 1826. p. 12—13.

schriften der Scipionen; einzelne ausdrückliche Zeugnisse der Alten selbst über antiquirte Formen können zur Bestärknng dienen. — In diesen Denkmälern erscheint die Ablativendung regelmäfsig noch mit einem — d auslautend, wobei zu bemerken ist, dafs nur der Ablativ im Singular ein d hat, und dafs es also thöricht ist, dieses d als ein überflüssiges oder paragogisches, wie man es wohl nennt, zu betrachten und es allenthalben anzufügen, wo die Willkühr es für gut findet. — Diese Endung ist im ältern Latein so überwiegend, dafs hier der Instrumental und auch der Locativ in ihr untergegangen sind; der Instrumental erscheint erst später wieder in seiner eigentlichen Form und Bedeutung; der Locativ nur bei wirklich örtlichen Substantiven. Als Ablativ erscheint die Endung mit — d auf diesen Denkmälern nur in folgenden Beispielen: de senatuos sententiad (S. C. dreimal); dictatored (C. R. als Abl. absol.); promagistratud (S. C.); inter sed (S. C.), wo inter noch den Ablativ, oder richtiger den Locativ regiert; ferner in den abgeleiteten Präpositionen extrad (S. C. zweimal) und suprad als Adverbium (S. C. dreimal); eben so bei Festus (s. v. suad ted, p. 534. ed. Dacier), die Form ted (Sskr. twad) statt des Ablativs te. — Dagegen finden wir diese Endung, wo wir den Instrumental oder Locativ erwarten sollten: für den Instrumental in [opp] ucnandod; navaled praedad (C. R.); — für den Locativ in: marid; in altod marid (C. R.); in ocquoltod; neve in poplicod, neve in preivatod; in conventionid (S. C.), wo noch das locale i vor dem d steht.

Der Instrumental hat im Sskr. — â zur Hauptendung; im Litthauischen sind die Endungen — a, — e, — u vorherrschend. Auch in den ger-

manischen Dialekten findet sich noch der Instrumental, im Goth. auf — ê, im Ad. auf — û endigend (*Grimms* Gr. I, p. 813), wogegen der Ablativ und Locativ hier völlig in dem Dativ aufgegangen oder ganz verloren sind, und durch Präpositionen ersetzt werden. Die genannten Endungen zeigen sich in der spätern lateinischen Declination alle wieder, und der Instrumental scheint sich wieder erhoben und die überwiegende Ausbreitung der Ablativform ganz unterdrückt zu haben, wie denn auch für alle instrumentalen Verhältnisse im Lateinischen in der Regel der bloſse instrumentale Ablativ steht, den localen Bedeutungen des Ablativs aber eine Präposition hinzugefügt wird; dasselbe ist der Fall, wenn der wirkliche Ablativ ausgedrückt werden soll. Beispiele der Ablativendung ohne — d finden sich schon in: patre (Scip.) und in agro Teurano am Ende des S. C., wenn diese Unterschrift ächt ist.

So erblicken wir im Lateinischen diese drei Casus in schwankendem und wechselndem Gebrauch, bis endlich theils der Instrumental herrschend blieb, theils der Ablativ sich abstumpfte und mit dem Instrumental vermischte, der Locativ aber in Wörtern verharrte, welche ihn durch Alter der Form nicht von sich weisen konnten.

Die griechische Sprache hat aber durch den Verlust aller drei Casus so empfindlich gelitten, daſs zuweilen augenblickliche Schwierigkeiten im Verständniſs der Rede entstehen, wenn gleich die syntactische Ausbildung dieser Sprache manchen Verlust auf dieser Seite ersetzt hat. Der Locativ ist hier in der Form mit dem Dativ, der Ablativ mit dem Genitiv zusammengefallen, der Instrumental aber ganz verschwunden. — Im Sanskrit ist die gemein-

gemeinschaftliche Endung des Ablativs und Genitivs, mit der eben bemerkten Ausnahme der Endung — at bei den Pronominen und den Wörtern auf a, ein -s, welches „unmittelbar oder mittelst eines Bindevokals an die Grundform angefügt wird" (*Bopps* L. R. 130). Bei der Gleichheit dieser beiden Formen sind im Griechischen der Genitiv und Ablativ zusammengefallen, die seltnere Ablativform auf — at ist aber untergegangen, während sie im Altlateinischen über die Gebühr überhand genommen zu haben scheint. Zum Beweise, dafs die Ablativform im Griechischen im Genitiv enthalten sei, diene noch der Umstand, dafs die Präpositionen ἀπό und ἐκ stets, und παρά, πρός und ὑπό dann den Genitiv nach sich haben, wenn sie ein Woher anzeigen. Die lateinische Sprache hat folgerechter den Ablativ in diesen Fällen beibehalten. — Auch hier scheint Gleichheit der Bedeutungen den Untergang einer Form herbeigeführt zu haben. Im Griechischen ist der Gebrauch der Präpositionen vorwiegend. Die Präpositionen tragen im Allgemeinen schon den beschränktern Inhalt der Casusbedeutungen in sich, die Präpositionen für die räumliche Bedeutung Woher also die Ablativbedeutung. Der Genitiv bezeichnet das objective Sein, dem subjectiven inhärirend. Ersteres, durch eine Präposition des Ablativs vom Subject entfernt gedacht, giebt eine Ablativ-Präposition mit nachfolgendem Genitiv. Dieser Ersatz für den Ablativ ist tief und bedeutungsvoll. Man sieht aber hieraus, dafs im Griechischen die Präpositionen die Casusformen unterdrücken.

Die Sprachen des indo-germanischen Stammes haben also ursprünglich für die drei Formen des Raumes, für das Wo, Wohin und Woher die drei gram-

matischen Formen des Locativs, Accusativs und Ablativs ausgebildet. Diese drei Grundformen sind aber zur Bezeichnung aller darzustellenden Verhältnisse noch nicht ausreichend, und können eine sehr verschiedene Modification annehmen; der Locativ mufs das In, Auf, Unter, Bei, — der Ablativ das Heraus, Vonweg, Herab, — der Accusativ das Gegen, Hinein, Hinauf, Hinan, u. s. w. bezeichnen. Bei seiner geistigen Entwickelung mufs ein Volk die schwankende Vieldeutigkeit dieser drei Formen fühlen, und es wird diesem Uebelstande abhelfen. Wenn auch diese drei Casusformen bei erhöhter Ausbildung nicht überflüssig sind, so sind sie doch zu unbestimmt, als dafs sie ohne weitere Beifügung ihren Zweck ganz erfüllen könnten *). Es sind daher „grammatische Wörter" nöthig, um die grammatischen Formen der räumlichen Casus in ihrer Bedeutung zu unterstützen und diese schärfer abzugrenzen. Diese Wörter bilden die Classe derjenigen, welche man unbestimmt genug mit dem Namen der Präpositionen zu bezeichnen pflegt. Was aber die drei Casusformen betrifft, so kann man ihren Verlust im Ganzen allerdings für sehr empfindlich achten, da nach ihrem Verschwinden eine andere Form zur Bezeichnung der räumlichen Verhältnisse genommen werden mufste, zu der sie ihrer Bildung und ihrem Gehalte nach nicht bestimmt war. Es

*) *W. v. Humboldt* a. a. O. p. 421.
„Daher sind der dritte und der siebente Casus der San-
„skrit-Declination nicht eben beneidenswerthe Vorzüge
„dieser Sprache, da die durch sie bezeichneten Verhält-
„nisse nicht bestimmt genug sind, um des schärfern Ab-
„grenzens durch eine Präposition entbehren zu können."

wird also Eine Form zwei Verhältnisse ausdrücken müssen, von denen das richtige nur durch die Umgebung gefunden werden kann, während es vor dem Verluste der drei Casusformen sogleich durch sich selbst klar war. Bei den Präpositionen ex und in z. B. steht der neuere Ablativ der lateinischen Sprache; regelrechter und dem Geiste der Sprache angemessener wäre es gewesen, der Präposition ex die alte Ablativform, dem in den Locativ beizugesellen.

Das Schwanken der Ansichten über den Begriff der Präpositionen ist immer ein Hindernifs ihrer richtigen Deutung gewesen. Daher ist auch der Katalog der Präpositionen in den verschiedenen Sprachen so sehr abweichend; ja man ist nicht darüber einig, ob man mehrere Wortformen für Präpositionen halten solle oder nicht. Auch dem mit ihnen später verbundenen und übertragenen Begriffe fehlt Sicherheit aus scheinbarem Mangel oder Verschwinden der Grundbedeutung.

Zwei Fragen drängen sich hier auf: Was sind die Präpositionen? und: Was bedeuten sie im Allgemeinen? Aus der Beantwortung derselben werden sich andere, wie über Zahl, Bedeutung der einzelnen Präpositionen, u. s. w. leichter lösen lassen.

Es fehlt an einer scharfen Definition des Begriffs der Präpositionen. Sagt man: Sie seien Partikeln, welche das Verhältnifs eines Substantivs zu einem Verbum näher bestimmen und einen Casus regieren; so ist diese Definition zu enge und zugleich zu unbestimmt. Zu unbestimmt ist sie, weil der definirende Begriff einer Partikel selbst nicht klar ist; zu enge, weil es noch Partikeln genug giebt, welche einen Casus regieren, und die man dennoch

nicht als Präpositionen betrachtet. Warum werden causa, πλήν, ἕνεκα nicht zu den Präpositionen gerechnet, während halb, extra und wegen unter ihnen sind?

Den ersten entscheidenden Schritt hat *Graff* *) gethan, indem er beweist, dafs die Präpositionen sich ursprünglich nur auf Raumverhältnisse beziehen. Berührt war diese Ansicht schon von *A. W. v. Schlegel* **), und früher von *James Moor* ***); sie kann nur die allein richtige sein.

Die Formen der ächten Präpositionen erscheinen völlig festgesetzt in den frühesten Zeiten, und ihr hohes Alter hat sie vor Umwandlung so sehr geschützt, wie keine andere Sprachform; selbst die Gesetze der Lautverschiebung haben keinen durchgreifenden Einfluſs auf sie gehabt. Ihre Abstammung aus Wörtern zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände mag aus der frühesten Vorzeit herrühren; glaublich ist es nicht. Ihr Alter ist so bedeutend, dafs wir

---

*) In seinem Werke: Die hochdeutschen Präpositionen von E. G. Graff, Königsberg 1824. p. 1—9. Auch ist seine Ansicht in der ganzen Anordnung des Werks und bei allen Beispielen durchgeführt.

**) *A. W. v. Schlegel* Jnd. Bibl. I, p. 332. „Die Präpositionen bezeichnen ursprünglich Verhältnisse im Raume, werden aber bildlich auf Verhältnisse jeder Art, auch der geistigsten, übertragen."

***) An Introductory Essay on the Prepositions of the Greek Language; by *James Moor*; im Classical Journal for 1811. Vol. III, Nr. V, p. 23—31.

„According to the mutual ideas of place and time, all prepositions expreſs place and time equally; though perhaps, place was the primary idea, or signification, in all of them."

ihre Formen und das eigentliche Wesen ihrer Bedeutung schon in der Jugend der Völker unserer Geschichte verschwinden sehen. Und wenn der Geist alle möglichen Formen des Seins entwickelte, von denen ebenfalls viele nur noch als veraltet vor uns liegen, warum sollte nicht der dem Sein untergeordnete Raum sich eines gleichen Vorzugs zu erfreuen haben? Sie erscheinen uns als rein gedacht, als Wurzelbegriffe *); keine sinnliche Anschauung reicht zu ihrer Deutung aus. Schon dadurch erscheinen sie als etwas nicht Abgeleitetes, dafs sich nichts Anderes an ihre Stelle setzen läfst, dafs kein anderer Begriff sie umschreiben oder erklären kann. Ihre Entstehung ist eben so schwer, oder vielmehr schwerer zu entziffern, als die Formen des Seins und die Wurzelformen der Verba. Es kann nicht fehlen, dafs sich Bildungen finden, welche ihre Bedeutung und Richtung anerkennen lassen; diese sind aber vielmehr aus ihnen abgeleitete Verbal- und Nominalformen, als anzunehmen ist, dafs die Präpositionen aus solchen verstümmelt sein sollten.

Die Anschauung des Raumes geht der Anschauung der Zeit voraus; diese mufs sich aus jener entwickeln. Jede zeitliche Anschauung kann man sich als eine übertragene räumliche denken. Daher sind alle Präpositionen, wie es auch der Fall ist, ursprünglich nur zur nähern Bestimmung der drei genannten räumlichen Casus da; alle erscheinen immer vorzugsweise in räumlicher Beziehung; die zeitliche ist aus ihr abgeleitet. Aber nicht alle Präpositionen können zur Bezeichnung der zeitlichen Aus-

*) Man vergleiche *Bopps* L. R. 11o. Anmerk. 1.

dehnung angewandt werden; viel weniger liegt in dieser ihre Urbedeutung.

Die Präpositionen sind also Wurzelwörter zur Bezeichnung des Raums, oder vielmehr der räumlichen Richtung und des Daseins im Raume. Unverschmolzen mit der Form, deren nähere Bestimmung die Präposition übernommen hat, durch keine grammatische Flexion mit ihr verbunden, bildet die Verbindung mit derselben keine wahre Form. Sie wird zur Raumbezeichnung hinzugesetzt, gleich viel ob zum Substantiv oder zum Verbum, d. h. ihre Stelle im Satze ist gleichgültig, wenn sie nur so steht, dafs man sie sich mit der Bestimmung der räumlichen Richtung, welche sie näher bezeichnen soll, in Verbindung denken kann. Einige Beispiele werden es erläutern. In dem Sanskr. nirgantum nagarât (herausgehen von der Stadt, aus der Stadt gehen) ist gantum (Infinitiv von gam, gehen) mit dem Ablativ nagarât (von der Stadt) verbunden; um aber diese Richtung näher zu bezeichnen, wird die Präposition nir-(heraus) dem Verbum vorgesetzt; mit demselben Rechte hätte sie dem Ablativ beigefügt werden können, wenn sie trennbar wäre. Eben so: per agros currere und agros percurrere, — über den Bach schreiten, und: den Bach überschreiten. Bei näherer Betrachtung wird sich ergeben, dafs der Casus eigentlich immer von dem ganzen Verhältnifs der Rede und nicht von der Präposition abhängig ist. So ist im Sskr. nadîm agamat (zum Flusse ging er), nadîm (den Flufs) der blofse Accusativ, als das Ziel des Gehens, der räumlichen Ausdehnung (eben so steht im Sskr. bei allen Verbis der Bewegung der Accusativ); zur nähern Bezeich-

nung kann dann jede Präposition hinzutreten, z. B. in Sskr. wanam prati-pad-i-tum (silvam versus ire) ist der Accusativ wanam (Wald) der Accusativ der Richtung, und prati (gegen, πρός) deutet nur die Richtung des pad (gehen) näher an, es bestimmt die Bedeutung des Accusativs wanam näher, der nur die allgemeine räumliche Richtung Wohin in sich trägt. Der Accusativ wanam allein könnte eben so gut ein Hinein, Nebenhin, Hinauf, u. s. w. ausdrücken, wenn nicht eine Präposition seine beabsichtigte Bedeutung genauer hervorhöbe. Die Präposition prati aber giebt in diesem Beispiele sowohl dem Accusativ, als dem Verbum die genaueste Bestimmung. Eben so verhält es sich in jedem ähnlichen Falle. Daher ist die Theilung der Präpositionen in trennbare und untrennbare gegen den Begriff derselben, und kann nur spätern Ansichten angehören. Die ächten, ursprünglichen Präpositionen, welche auf der Tabelle A zusammengestellt und die in allen verwandten Sprachen dieselben sind, werden entweder mit dem Verbum verbunden oder vor das Substantiv gesetzt; einige kommen freilich nur als untrennbar vor; jedoch ist die Untrennbarkeit bei keiner Präposition durchgreifend, sondern nur Abnormität einiger Sprachzweige. Ja man findet einige Präpositionen auch isolirt gebraucht, ohne einem räumlichen Casus beigefügt zu sein, um das räumliche Verhältnifs anzudeuten, in welchem Falle man sie adverbiell nennt. Bei dieser Veränderung der Stellung tritt oft auch eine neue Form ein; z. B. Ad. mit und miti, Lat. ante und antea. Die nicht ursprünglichen Präpositionen sind dagegen der Zusammensetzung mit dem Verbum nicht fähig; nur wenige machen eine Ausnahme

in dem Falle, wenn sie die Stelle einer Urpräposition vertreten, und so alt sind, dafs sie sich statt derselben in allen Bedeutungen eingebürgert haben, wie circum im Lateinischen, durch im Germanischen.

Im Sskr. erscheinen die Präpositionen vorzüglich mit dem Verbum zur nähern Bestimmung verbunden, und noch nicht durchgreifend zu dem Substantiv gesetzt (*v. Schlegels* Ind. Bibl. I, p. 333). Kommen sie im Sskr. getrennt vor, so ist ihre Stellung, ob vor oder hinter dem Substantiv, gleichgültig *). Im Griechischen versehen sie schon beide Funktionen; in der homerischen Zeit schwankt die Sprache noch, so dafs man oft nicht weifs, zu welchem Redetheil man die Präposition ziehen soll. Diese ursprüngliche Stellung der Präposition haben die Grammatiker Tmesis genannt.

Wie schwankend aber der Begriff der Präpositionen gewesen ist, beweist der Umstand, dafs in einigen Sprachen viele Wörter in den Katalog derselben aufgenommen sind, welche ursprünglich keine Präpositionen waren. So sind im Lateinischen viele abgeleitete Wortformen aufgenommen, weil sie vermöge ihrer Grundbedeutung einen Casus regieren. Die indischen Grammatiker haben aus dem Verzeichnifs der von ihnen als untrennbar aufgeführten Präpositionen Alles zurückgewiesen, was nicht auf den Begriff einer wahren Präposition Anspruch machen kann; — die griechischen nicht weniger;

*) Der Unterschied zwischen trennbaren und untrennbaren Präpositionen ist auch im Sskr. nicht herrschend. Von den sogenannten untrennbaren, d. h. den ursprünglichen, kommen mehrere schon getrennt vor, z. B. pari, apa, etc. Man vgl. *Wilkins* Gramm. of the sanskr. Language. p. 622 und 623.

viele Wörter, welche der Bedeutung nach das Ansehen einer Präposition haben, und von denen Formen verwandter Bedeutung in andern Sprachen als solche aufgeführt werden, sind dennoch ausgeschlossen, wie ἕνεκα, χωρίς, ἄτερ, πλήν, u. s. w. Im Deutschen haben sich dagegen mehrere abgeleitete Wortformen in den Katalog eingedrängt; bei näherer Betrachtung ergiebt sich aber, dafs sie im Ad. doch aus Wörtern räumlicher Bedeutung hergeleitet sind, wie nâh (post) aus nâh (prope). Diesem Gefühl getreu hat auch die lateinische Grammatik Wörter, wie causa, gratia, instar, nomine zurückgewiesen, und erst in neuerer Zeit hat sich die deutsche bequemen müssen, Substantivformen wie: kraft, laut, mittelst, u. s. w. in die Reihe der Präpositionen aufzunehmen. — Ein wesentliches Merkmal einer ächten Präposition ist, dafs sie sich mit dem Verbum zusammensetzen läfst; jedoch ist der Schlufs nicht umgekehrt zu machen, da auch spätere, wie mit, durch, u. s. w., Zusammensetzungsfähigkeit erhalten haben. Im Sskr. sind die Präpositionen fast nur dieser Zusammensetzung fähig, und stehen sie allein, scheinbar mit der Kraft, einen Casus zu regieren, so treten sie gerne in einer abgeleiteten Form mit einem Adverbial-Suffix auf, wie abhi-tas von abhi, pari-tas von pari; im Litthauischen sind allein diejenigen zusammensetzungsfähig, welche in die Reihe wahrer Präpositionen gehören; alle abgeleiteten sind ausgeschlossen, wie im Deutschen. Das litthauische lauké (aufserhalb) wird eben so wenig mit dem Verbum zusammengesetzt, als das deutsche halp. Nur das Lateinische macht eine Ausnahme. Diese alte Sprache hat sich eigenthümlich ausgebildet, nachdem ihr die Elemente

aus dem Mutterlande mitgegeben waren. Daher finden wir in ihr auch einige Formen, welche sich völlig als Präpositionen durch das weite Gebiet der Sprache eingebürgert haben, obgleich ihre Abstammung klar genug ist.

Seitdem die drei räumlichen Casus theils verloren, theils in sich zu Einem oder in andere aufgegangen sind, und nachdem in die Reihe der Präpositionen sich viele Wörter eingedrängt haben, welche vermöge ihrer Grundbedeutung einen andern Casus, als einen der räumlichen Richtung nach sich haben, hat sich auch die scheinbare Rection der Präpositionen verändert, oder die Präpositionen sind vielmehr durch den Gebrauch zu Wörtern erhoben, welche aus eigner Kraft einen Casus regieren können. Und als sie auch bildlich auf abstracte Gegenstände angewandt wurden, fügte man sie sogar den Casusformen bei, welche einer Bestimmung durch eine Präposition nicht bedurften. Die Sprache hat den Verlust der räumlichen Casus aber so stark gefühlt, dafs in den ältern Zeiten ihre Formen noch durchbrechen; besonders aber hat sie sich geweigert, zu den nicht rein räumlichen Casus Präpositionen zu Hülfe zu nehmen. So sind im Griechischen der Accusativ für abstracte, nicht räumliche Bezeichnung, im Deutschen bis ins Md. der Genitiv, im Lateinischen der Ablativ als Instrumental immer vorherrschend gewesen für alle Fälle, in denen in neuern Sprachen, namentlich im Deutschen, Präpositionen gebraucht werden.

Nur die in der Tabelle A neben einander aufgeführten Präpositionsformen darf man als die wahren und ursprünglichen anerkennen, deren Entstehung in die erste Zeit der Sprachbildung fällt. Alle

übrigen, mit Ausnahme weniger einzeln stehenden, haben sich später in den Katalog eingeschlichen und können auf den Namen einer Präposition durchaus keinen Anspruch machen. Der Grund dieser Verderbnifs liegt entweder darin, dafs die Sprache Perioden gehabt hat, in denen sie ihrem gänzlichen Verfall entgegen zu gehen schien, wie in der hochdeutschen deren zwei, allem Anscheine nach im achten und dann im funfzehnten Jahrhundert, vor uns liegen: — in solchen Perioden oder auch im Laufe der Zeiten stumpfen sich die ursprünglichen Formen ab, die Bedeutungen derselben erlöschen und die Sprache ist dann genöthigt, aus ihrem Schatze andere gangbare Formen ähnlicher Bedeutung herzugeben, deren junges Blühen die alten in den Hintergrund treten läfst; — oder dafs ein Volk anfängt, sich geistig und wissenschaftlich auszubilden, welchen Schritt stets eine Sprachumwälzung begleitet. Die Sprache des Bürgers reicht dann nicht mehr aus; die Spekulation findet in ihr nicht Schärfe genug; sie bildet sich, was ihr fehlt, und indem ihre Erzeugnisse Volkseigenthum werden, gehen auch ihre schärfer abgrenzenden Formen in das ganze Volk über.

Diese auf beiden Wegen in jüngerer Zeit entstandenen Präpositionen sind verschiedenen Ursprungs:

1) Sind es wirkliche Nominal- oder Verbalformen, d. h. viele der Präpositionen sind reine Verbal- oder Nominalstämme, oder Zusammensetzungen und Ableitungen aus denselben, oder Casus- und Participialformen.

Die Sskr. Sprache hat die in der Tabelle aufgeführten wahren Präpositionen als solche in Gebrauch, wozu noch einige einzeln stehende kommen,

welche ihres Orts erwähnt werden sollen. Aufserdem giebt es aber in dieser Sprache noch eine Menge von Formen, welche scheinbar präpositionell und mit einem Casus bei sich in Gebrauch sind. Die meisten derselben sind durch Affixe aus den Präpositionen selbst gebildet; einige sind aus Verbal- oder Nominalstämmen entnommen *). Zu den letztern gehören z. B.:

Agratas und agrê (vor, ante). Agratas ist mit dem Suffix — tas gebildet aus agra (die Spitze), gleich πρῶτος aus πρό; aus demselben Worte ist auch agra-ma (pri-mus) entstanden. (*Bopps* L. R. 259). — Agrê ist der Locativ von agra, heifst also: auf der Spitze.

Antarêna (aufsen, ausgenommen) ist der Instrumental von antara (der äufsere, andere). Es bedeutet also: mit dem Andern, Aeufsern, d. h. mit einem Andern, als von dem die Rede ist, — ausgenommen. Eben so ist

antarâ (zwischen) auch eine Instrumentalform desselben Worts, eigentlich bedeutend: mit dem Andern, da auch im Sskr. der Instrumental gesetzt wird, wenn eine Verbindung mit einem Gegenstande angezeigt werden soll (*Wilkins* Sskr. Gr. p. 626).

Die genannten Formen regieren ihres Nominalcharakters wegen den Genitiv.

Krĭta (für), vom Verbalstamme krĭ (machen), durch das Suffix — ta abgeleitet, also eigentlich: gemacht.

---

*) „The separable prepositions are generally taken from adjectives or adverbs." *W. Yates* Gramm. of the sunskr. Lang. Calcutta 1820. p. 248.

Hierher gehören:

im Deutschen:

Halp von halpa (die Seite). Die Nd. Präpositionen halb und seits sind ihrer Bedeutung nach also völlig gleich; beide regieren ihrer substantiven Natur gemäfs den Genitiv.

Zwischen vom Ad. adjectivum numerale zwisc (bini; eben so drisc, terni). Erst im dreizehnten Jahrhundert tritt diese Präposition, und zwar schon in der Form zwischen, auf. In dem vorhergehenden Jahrhundert bei *Willeram*, und früher bei *Notker* erscheint das Wort noch nicht als Präposition, sondern nur in der Form untar zwisken —, als Dativ eines Adjectivs vor einem Substantiv in gleichem Casus, von untar regiert: — bei *Will.* noch in derselben Construction, aber mit der Präposition in, also: in zwischen, gleichfalls mit folgendem Dativ eines Substantivs, z. B. in zwischen den brusten. *Will.* (wörtlich: inter binas mammas). Aus dieser Construction stammt das Nd. inzwischen; Md. ist enzwischen (inter) noch häufiger als zwischen. — Unser Nd. zwischen ist also nichts weiter als der Dativ Pluralis eines Adjectivs mit ausgelassenem unter oder in. — Vor dem dreizehnten Jahrhundert ist es noch stets ein Adjectum numerale, wie bini und medius construirt *).

Im Nd. stellen sich statt, kraft, laut, u. s. w. von selbst als Nominalformen dar; so wie im Nd.

---

*) Man vergl. die Beispiele bei *Graff* a. a. O. p. 188, wozu man der Vollständigkeit wegen noch setzen kann:

ûnder zuiskên lîehten. Mart. Cap. p. 105.
(inter bina lumina, im Zwielicht).
under dinen zewisken. Notk. 85, 11 (unter den Deinen).
so die ubelen under zewisken chamen. Notk. Moys. 8.

alle Präpositionen, welche den Genitiv regieren, aus Nominalformen hergeleitet oder mit ihnen zusammengesetzt sind. Alle, mit Ausnahme von halp, finden sich im Md. noch nicht, und sind als Präpositionen Erzeugnisse neuerer Zeit.

Im Litthauischen:

Anászal, jenseits, von ans (jener) und szalis (die Seite, Gegend).

Galé, hinten, Locativ von galas (das Ende), also: am Ende.

Laukė, aufserhalb, Locativ von laukas (das Feld) also: auf dem Felde.

Szallé, neben, Locativ von szalis.

Tarp, unter, zwischen, von tarpas (der Raum, die Mitte der Zeit, der Ort zwischen —), mit τρέπω verwandt. — u. s. w.

Ueberhaupt giebt es im Litthauischen aufser den ursprünglichen Präpositionen keine, deren späterer Ursprung aus der Sprache selbst sich nicht nachweisen liefse.

Im Lateinischen:

Trans ist ein Participium Activi, welches in der Neutralform indeclinabel ward; man vergleiche damit in dieser Hinsicht die partipialen Präpositionen: secundum (von sequi), versus, adversus (von vertere). Die Wurzel dieses Particips hat sich, aufser in der Zusammensetzung, im Lateinischen nicht erhalten. Sie ist im Sskr. tri (durchschreiten, überschreiten in mannigfacher Beziehung, selbst: superare, vincere), nach der ersten Classe conjugirt, welche a zum Bindevokal gebraucht (tara-ti, er überschreitet). Im Lateinischen zeigt sie sich noch in der Zusammensetzung in-trare und in

dem seltenen ex-trare *). Trans heifst also: überschreitend, und regiert seiner Bedeutung gemäfs den Accusativ **).

Gleiches Stammes und gleicher Ableitung und ursprünglicher Bedeutung ist das

durch der germanischen Sprachen, welches selbst den nordischen fehlt (*Grimm* Wien. J.B. a.a.O. p. 33); ein Beweis, dafs es neuere Formation ist. Als die Präposition pari (per) in den deutschen Mund-

---

*) Atrium möchte ich lieber von tri ableiten, da auch schon *Varro* de L. L. IV, p. 45. es für ein etrurisches Wort nimmt, als mit *Festus* h. v. von terra, oder mit den Neuern von ater. Das anlautende a — wäre dann ein verkürztes ad, welches sich dem t assimilirte und dann verloren ging, oder, da das Wort alt ist, die im Sskr. gebräuchliche untrennbare Präposition â —, eine Richtung Wohin anzeigend, z. B. â-gantum (hin-gehen), mit den α intensivum der Griechen verwandt. Atrium hiefse also wörtlich: der Ein- und Hinübergang. — Durch Guna tritt die Wurzel tri in der Erscheinung als tar — auf. Eine passivische Substantivform davon, wie carmen und crimen gebildet, ist ter-minus, grichisch τέρ-μα (das Durchschrittene, die Grenze). Sinnverwandte Nebenform ist terere. Das deutsche tre-ten trägt wahrscheinlich den Stamm tri; eben so im Griechischen τιτράω, τιτρώσκω, τείρω, τραῦμα, etc. — Der Stamm τρέω ist hiervon verschieden; die Sskr. Wurzel ist tras, hat also nicht Guna.

**) *J. Grimm* in seiner Beurtheilung und Ausführung des *Graff*schen Werkes über die Ad. Präpos. in den Wiener Jahrbüchern 1824, Band 28, p. 1 bis 44 stellt p. 50 als Hypothese die Ableitung ter-ans auf, so dafs — ans eine Ableitungssylbe, wie in πέρ-αν sei, und p. 33 wiederum die Derivation des schliefsenden — s in πρός, εἰς und trans aus Zusammensetzung und Synkope. Dabei bleibt aber immer sowohl der Stamm ter- oder tr -, als die Ableitungssylbe — ans oder -s unerklärt.

arten sich als selbstständige Form verlor, und als untrennbare Vorsylbe (ver-) mit dem Verbum zu verwachsen anfing, hat sich gewifs das Substitut durch gebildet. Es lautet im Gothischen thair-h. Das endende -h ist Ableitungsspirat; und nach den Gesetzen der Lautverschiebung entspricht thair — buchstäblich den Formen ter-, τερ-, also Sskr. tar-, in welchen die Wurzel tṛi durch Guna erscheint. Der Stamm ist noch sichtbar in dem gothischen thairkô (foramen), wovon Ad. thurihil (*Grimms* Gr. I, p. 190), Md. dürkel (perforatus); und es ist wahrscheinlicher, dafs thair- in thair-kô der Stamm und ko sowohl, als das h in thairh Ableitungen sind, als dafs bei thairkô ein h nach dem r ausgefallen und nur ô die Endung, thairh die Wurzel sei (*Grimms* Gr. II, p. 287). — Im Ad. hat sich thairh in durah verwandelt, woraus Md. durch wird.

Cis erscheint uns völlig unkenntlich, und in der Sprache verlassen da stehend. Um doch zu einiger Anschauung zu kommen, sei hier eine Hypothese aufgestellt, welche auf keine überzeugende Kraft Anspruch macht. — Cis ist der Gegensatz von ultra; trans ist das Mittelglied zwischen beiden und bedeutet: hinüberschreitend, die Bewegung von einem Gegenstande zum andern, — cis also: die Ruhe vor diesem Ueberschreiten, vor dem zu überschreitenden Gegenstande, disseits. — Im Sskr. findet sich die Wurzel ʿśî (liegen, ruhen, schlafen). Nach dem vorhin berührten Wandlungsgesetz wird das palatine Sskr. ʿś im Griechischen und Lateinischen ein Guttural, und es bedarf jetzt nicht mehr der Bemerkung eines *Festus*, dafs k im Lateinischen durch c und qu wiedergegeben werden könne. Die entsprechende Wurzel liegt im Lateinischen in qui-es. Aber auch

cis

cis möchte ich, wie trans, für eine participiale Ableitung aus der Wurzel ʻsî halten mit dem Suffix -in, welches vor dem angefügten Flexions -s das n abgeworfen hat, so dafs die Form eigentlich cîins lauten müfste; daraus cîns, cis, (ruhend). Die ursprüngliche Länge des wurzelhaften i zeigt sich noch hin und wieder in citra. Ueberhaupt aber ist cîs zu vermuthen; wenigstens scheint die Kürze des i in cis nicht durchgehends erweislich.

Eine andere Ableitung, welche dieselben Gründe für sich hat, wäre die von cieo oder cio, welches, da es das Erregen, in Bewegung setzen anzeigt, dem cis dieselbe Bedeutung giebt, als wenn man es von ʻsî ableitet. Ja man könnte dieser Herleitung, als der in der Sprache näher liegenden, den Vorzug geben.

Juxta ist eine alte Form des Participii Praeteriti Passivi ohne Casuszeichen, indeclinabel gebraucht, von jungere. Die Sskr. Wurzel ist judsch (verbinden), welche in den Gunastellen der zweiten und dritten Classe, da sie der siebenten angehört, einen Nasal in die Wurzel schiebt (*Bopps* L. R. 308, 2). Der Palatin dscha geht auch in judsch vor gewissen Verbalendungen (*Bopps* L. R. 86), vor dem Suffix -ta und bei judsch, wenn das dsch auslautet, wie in jôga (Verbindung, jugum) (*Bopps* L. Anmkg. zu R. 89), in einen Guttural k oder g über (*Bopps* L. R. 89). Diesen Regeln getreu hat die lateinische Sprache, da ihr die Palatinen fehlen, und sie dafür stets einen andern Buchstaben substituirt, ein g angenommen; den Nasal hat sie aber unregelmäfsiger Weise nicht allein in den Gunastellen, sondern durch die ganze Conjugation durchgeführt, welcher Umstand wohl

durch das g bedingt worden ist *), wie in lingo von lih (Cl. 2); denn andere Verba nach der siebenten Classe nehmen im Lateinischen auch nur in den verwandten Gunastellen den Nasal an, z. B. scindo (von tschhid) hat scidi, scissum; — findo (von bhid) — fidi, fissum.

Die Participialform juxta (verbunden) hat die lateinische Sprache aber regelmäfsig ohne Nasal gebildet; so im Sskr. jukta (verbunden). Juxta sollte also eigentlich jucta heifsen; des Wohllauts wegen hat die Sprache aber ein s zwischen geschoben. Der Grund davon mag in dem hier ausgefallenen Nasal liegen, der dem Lateiner in jungere schon radical erschien (vgl. *Bopps* L. R. 82; damit vgl. 292). — Als passivische Participialform hat juxta nach griechischer Weise den Accusativ bei sich.

Coram ist gleichfalls nur in der lateinischen Sprache vorhanden und steht auch hier isolirt; die Wurzel mufs also aufser ihr gesucht werden. Man könnte in Versuchung gerathen, es mit dem Sskr. tschara zusammenzubringen, welches *v. Schlegel* (Ind. Bibl. p. 362) durch assecla übersetzt, und wovon ein Superlativ tscharama (postremus) gebildet ist. Dann aber bleibt das auslautende -m in coram unerklärt; es von dem erwähnten Superlativ abzuleiten, widerspricht der Bedeutung; und der Stamm

---

*) „n drängt sich vor einem Guttural gerne mitten in eine Wurzelsylbe ein, wie z. B. im Latein. in frango, tango, im Sskr. in bhunktê (er ifst) von budsch; tschintati (er denkt) von tschit."

Zergliederung des Sskr. und der mit ihm verwandten Sprachen. Erste Abhandl. von *Fr. Bopp*. In den Abhandl. der Berliner Akad. 1824, p. 31.

Vgl. *Bopps* L. R. 335.

ist nur tschar (ire, ambulare), welcher mit dem deutschen far-an an Form und Inhalt gleich ist. — Sicherer geht man, wenn man es von dem Sskr. kram (incedere, perseverare) herleitet und es als eine Wurzelform betrachtet. Die Bedeutung wäre von coram dann: sich darstellen, unter die Augen kommen. Das o darf man für euphonisch erklären, um so mehr, da auch kram in der Conjugation ein langes â annimmt.

Tenus von tendo. Die Wurzel ist im Sskr. tan, ausdehnen (mit dem Zeichen der achten Classe: tan-u-, griechisch ταν-υ-ω, wofür das Lateinische ein d eingeschoben hat, wenn man nicht lieber ten-u-o als die entsprechende Form, und tendo als mit dare zusammengesetzt annehmen will), welches sich im Lateinischen zu ten — abstumpft (vgl. tenor, tenuis) und die Ableitungssylbe -us anfügt. Vielleicht mag dieses -us die Endung des Participii Praeteriti sein, Sskr. -was oder -us, griechisch -ως, welche im Lateinischen verloren ist. Wenn man auch der Bedeutung dieser Endung nicht nachspürt, so bedeutet das abgeleitete tenus doch offenbar nichts weiter, als: ausgedehnt innerhalb eines Raumes, d. h. bis zu seinen Grenzen; oder: sich ausgedehnt habend durch etwas. Es regiert daher vorzugsweise den localen, oder vielmehr instrumentalen Ablativ der Begleitung. Auch ist tenus der Composition eben so wenig fähig, als das litthauische

tês oder ties, welches von demselben Stamme ist. Das Wurzelwort ist im Litthauischen te-siu, ich dehne aus (e ist ein abgekürztes en); davon tê-siu, ich richte auf, strecke. Hiervon ist nun die Wurzel mit einem auslautenden -s als Präposition

aufgenommen, mit der Bedeutung: gegen, gleich über, d. h. ausgedehnt gegen etwas. Neben su (Sskr. sam, griech. σύν) ist sie nur noch die einzige Präposition, welche im Litthauischen, wie im Sskr. die Präpositionen der Begleitung, den Instrumental nach sich hat.

Circa, circum, circiter bedürfen keiner Nachweisung, da Bedeutung und Abstammung noch klar vorliegen.

Im Griechischen

ist nur Eine Präposition in den Katalog aufgenommen, welche keine ursprüngliche Bildung verräth und sich mit keiner gleichen Präpositionsform anderer Sprachen vergleichen läfst. Es ist

κατά. Im Griechischen selbst findet sich weiter kein Analogon dieses Stammes. Ich halte es für eine Form, gebildet aus der Sskr. Wurzel ʿsad (Cl. 1): zu Grunde gehen, fallen; — im Lateinischen buchstäblich cad-o (wieder durch das palatine ʿs). Hiemit stimmt auch die Bedeutung, vorzüglich in den Zusammensetzungen: Hinab, bis auf den Grund. Die abgeleiteten Bedeutungen von κατά, wie: Nach, gemäfs, was anlangt, u. s. w. finden ihre Analogie in stamm- und sinnverwandten Formen der Schwestersprachen. So ist im Deutschen auf das Wort fall in den Formeln: auf den Fall, jedenfalls, u. s. w., die abgeleitete Bedeutung von κατά übertragen; eben so im Lateinischen bei casus und der Redensart cadit in-.

Auf dieselbe Weise, wie die eben behandelten Präpositionen, scheint mir auch das deutsche

gagan oder kakan aus einem Verbalstamme gebildet zu sein, nämlich aus einer Form für die Bedeutung des Gehens. — Vor jeder Vermuthung

sind aber die Formen für diese Bedeutung erst zu beleuchten. Das Sskr. hat für die Bedeutung des Gehens einen solchen Reichthum von Wurzeln, dafs man mit Recht sagen kann, die Sprache sei hier üppig in der Production; und man darf dreist behaupten, dafs sich in keiner ihr verwandten Sprache eine Wurzel findet, welche sich nicht aus dem Sskr. nachweisen liefse; ja es werden noch Wurzeln übrig bleiben, welche sich nirgends unterbringen lassen und die das Sskr. als Eigenthum für sich behält. Von allen diesen Formen steht im Sskr. jede isolirt und selbstständig ausgebildet da.

Die griechische und lateinische Sprache unterscheiden sich hierin strenge von den germanischen. — Jene beiden haben den Stamm i aufgenommen. Das Sskr. hat neben dieser Wurzel wieder ähnliche, welche man leicht im Lateinischen wiedersuchen möchte, die sich aber durchaus nicht finden. Sie sind: 1) i (vgl. *Bopps* L. R. 346, woraus sich ergiebt, dafs die Formen eo und εἶμι durch Guna ganz regelmäfsig aus i gebildet sind); 2) rî (vgl. *Bopps* L. R. 369 und 446); daneben noch 3) ri, womit wohl das deutsche ri-tan zusammenhängt. Im Gothischen ist noch ein Anklang aus diesen Formen in dem Praeteritum: iddja (*Grimms* Gr. I, p. 854). Aufserdem hat das Sskr. noch die Wurzeln für die beiden weniger gebräuchlichen Formen: für χίω hat es hi *), welches ghi substituirt (*Bopps* L. R. 443); und mî für das lateinische meo. — Die germanischen Mundarten haben dagegen zwei andere

*) Das Sskr. h wird, seiner Guttural-Eigenschaft nach, oft ein reiner Guttural; z. B. han (tödten) in ἔ-καν-ον, von καίνω; nah in nec-to; vah in vexi.

Wurzeln, welche zu scheiden sind, wie ähnlich sie auch zu sein scheinen: gang und gâ. Im Sskr. ist die erste Wurzel gam (Cl. 1); diese substituirt in den vier ersten Temp. und Modis die Form gatschh (*Bopps* L. R. 327). Dieser Form analog hat die gothische Sprache den aspirirten Palatin tschha in ein geminirtes gg verwandelt (dessen Aussprache gewifs in einer starken gutturalen Aspiration bestand) in der ganzen Conjugation von gaggan (ire) und in gagg (via *). Dieses gg wandelt sich im Ad. in ng um (vgl. *Grimms* Gr. I, p. 71, 72 und 194); daher das Ad. Verbum kankan, gangan, welches Md. ungewöhnlicher wird. — Die zweite Wurzel ist im Sskr. gâ (nach Cl. 2, welche die Flexion unmittelbar an die Stammsylbe setzt). Hievon ist das Ad. Praesens gâm, gâs, gât, u. s. w. (*Grimms* Gr. I, p. 868), und auch der Infinitiv kân (*Boeth.* p. 179 in *Lachmann* Spec. p. 27). Diese Wurzel ist dagegen Md. die herrschende. Ich möchte gâm u. s. w., nicht für eine Synkope aus gangan halten, sondern für Fragmente des Verbum gâ mit alter Flexion, z. B. gâ-m, worin sich das ursprüngliche Kennzeichen -m der ersten Person bei diesem unregelmäfsig gewordenen Verbum erhalten hat.

Von der Wurzel gatschh oder gothisch gagg leite ich nun die Präposition gag-an her. Da eine gothische Aspirata im Ad. in eine Media übergeht, so konnte auch hier die Aspiration des in einen Guttural verwandelten Palatinen oder der regelmäfsigere

*) via von einem, in der lateinischen Schriftsprache ungewöhnlichen, Verbalstamme, Sskr. vî (gehen), nur noch bei Amm. in viare, wenn dies nicht eine Ableitung aus via ist.

Nasal leicht verloren gehen. Die Schlufssylbe -an ist eher für die Präposition ana, als für eine nichts sagende Anhängesylbe zu halten. Gag-an wäre also ein Compositum, wenn man nicht die Form für eine abgeleitete annehmen wollte, dem vielleicht eine gothische Form gaggn entspräche (vgl. *Grimms* Gr. II, p. 166). Daher ist gagan so viel, als: gehen an, und entspricht ganz der Bedeutung des Sskr. prati (griech. *προτί*). — Diese Erklärung findet ihre Bestätigung darin, dafs furi, dem Stamme prati angehörig, schon seit Tat. seine räumliche Bedeutung verliert und andere Bildungen, namentlich gagan, an seine Stelle treten; nur in der Zusammensetzung hat sich noch Md. die räumliche Bedeutung von furi erhalten (*Grimms* Gr. II, p. 729). — Im Gothischen findet sich die Präposition gagan nicht, und in den übrigen germanischen Dialekten steht sie nicht nur isolirt da, sondern sie erscheint auch nicht in allen Quellen. Beweises genug, dafs sie sich erst später gebildet hat, nachdem die eigentliche Präposition für diese Bedeutung zu verschwinden anfing.

2) Sind es Zusammensetzungen oder Ableitungen aus andern Präpositionen.

Im Sskr. giebt es mehrere Präpositionen dieser Art; Zusammensetzungen z. B.

Samapi (nahe) von sam (mit) und api (bei).

Adhôdhas (ganz unter), eine Verdoppelung von adhas, welches von adhi herkommt.

Ferner eine Menge Ableitungen, z. B.

Abhitas (vor) von abhi.

Paritas (herum, circum, circa) von pari.

Eben so sarvatas (ganz umher) von sarva (omnis).

Im Deutschen gehört vorzüglich Von hierher. Es steht in der hochdeutschen Sprache selbst und von allen andern Sprachen gänzlich verlassen da. Die einzige Erklärung, welche man aufstellen und auch annehmen kann, ist die von *J. Grimm* (Wien. *J. B.* a. a. O. p. 42) scharfsinnig entwickelte, nämlich durch Zusammensetzung aus af-ana und Aphäresis des a-; so dafs die ursprüngliche Form dann fana wäre, welche sich auch im Niederdeutschen zeigt und Oberdeutsch fona wird (*Graff* a. a. O. p. 217). Als die Präposition fram (welche mehr ein Weg- oder Zurücksein andeutet, mehr ohne den Begriff der anschaulichen Verbindung und Vermittlung, also von aba sich bedeutend unterscheidet, da dieses den Akt der Entfernung durch ein Vonweg oder Vonherab mit uns näher in Verbindung setzt), — verloren ging, erlaubte sich die Sprache einen Ersatz durch Zusammensetzung aus af und ana (von-an), welche ebenfalls ein Davonsein, aber nicht eine Entfernung Herab oder Davonweg andeutet. Als auch aba im Ad. seltner zu werden anfing (*Graff* p. 213), kam es, dafs fona auch dessen Stelle vertreten mufste *).

Im Lateinischen gehören zu den Präpositionen, welche durch Anhängung einer Ableitungssylbe an eine wahre Präposition gebildet sind, diejenigen, welche auf -tra und -fra ausgehen, mit denen die Bildungssylben -ter und -fer verwandt zu sein scheinen. Die Präpositionen dieser Form sind ihrer Bildung nach verschieden und lassen sich in zwei Classen theilen, je nachdem von ihnen ein

*) Man vgl. damit *Grimm W. J. B.* p. 20 flgd. und die Note daselbst.

Adjectiv im Positiv vorhanden ist oder nicht. Bei der ersten Classe scheinen wiederum mehrere Bildungsweisen vorhanden zu sein.

Im Sskr. ist das Suffix des Comparativs -tara, und des Superlativs -tama. Auch aus den untrennbaren, d. h. wirklichen Präpositionen werden im Sskr. durch diese Endungen Vergleichungsstufen gebildet, z. B. von ut (auf, Bewegung vom Ort der Ruhe in die Höhe, Ad. ir, z. B. Sskr. unnamitum: aufrichten, erheben, durch Assimilation des t entstanden aus ut-nam-i-tum), Compar. ut-tara (höher, was die angedeutete Bewegung schon zurückgelegt hat, gleichsam eine Steigerung der Bewegung), Superl. ut-tama (am höchsten) (*Bopps* L. R. 250). So im Griechischen offenbar πρό-τερος von πρό, ὑπέρ-τερος und ὑπέρ-τατος von ὑπέρ; im Lateinischen anterior *). Für solche alte Comparativformen **), aus ursprünglichen Präpositionen und

*) Vgl. über diese Bildung noch *A. W. v. Schlegels* Jnd. Bibl. I, p. 362.

**) Die Bildung des Comparativs zu verfolgen, liegt hier zu fern; es sei nur noch berührt, was diese Ansicht über die Bildung der comparativischen Präpositionen unterstützen könnte. Im Lateinischen und Griechischen finden sich unter den sogenannten adjectivischen Pronomen mehrere Formen, welche sich nur durch diese Comparativbildung erklären lassen (vgl. *Bopps* L. R. 277); in den germanischen Dialekten sind dieselben Bildungen ebenfalls. Beispiele: Es ist im

Sskr. ka-tara (wer von zweien) der Comparativ vom Pron. interrog. ka- oder kim (wer?), katara also eine Steigerung der Frage. Dieselbe Form ist

Griech. πό-τερος, jonisch κό-τερος.

Lat. u-ter.

Goth. hve-thar.

andern, zu Präpositionen gewordenen Wurzeln gebildet, halte ich die Präpositionen citra, ultra, intra. Es fehlt diesen dreien die Form des Positivs, welcher nur in der einfachen Wurzel existirt; — alle haben die alte Form des Superlativs auf -timus, Sskr. -tama, welche nur in wenigen Wörtern der ursprünglichen Bildung erscheint. Die daneben gebräuchliche neuere, adjectivische Comparativform darf nicht irre machen, da diese erst entstand, als die Comparativbedeutung in der alten Form nicht mehr verständlich war, die Bedeutung selbst aber

---

Ad. hve-dar.

Md. we-der, das aber Nd. in dieser adjectivischen Bedeutung gänzlich ausgestorben ist. In Hinsicht des lateinischen uter ist zu bemerken, dafs das Abwerfen des Gutturals in die frühesten Zeiten fällt, wo das Lautsystem der Spiraten noch nicht scharf gesondert war (*Grimms* Gr. I, p. 196 und 139, und *Dobrowskys* Slovanka II, p. 47, flgd.; vgl. *Festus* p. 147 fivere für figere). Den Uebergang des k in u, welches letztere früher gewifs aspirirt war, zeigen aufserdem noch die germanischen Formen. Analog hiemit verwandelte sich im Griechischen das k auch in einen spiritus asper in ὅς, Sskr. kas, Lat. quis.

Eben so:

Sskr. anja-tara (der eine oder andere von zweien), Comparativ von anja.

Goth. an-thar.

Ad. an-dar.

Griech. ἕ-τερος.

Lat. al-ter.

Ferner:

Sskr. êka-tara (einer von zweien), Comparativ vom Zahlwort êka (ein).

Griech. ἑκά-τερος (also nicht von ἑκάς, fern).

Von êka giebt es im Sskr. auch einen Superlativ êkatama (einer von mehr als zweien); im Griechischen ist ἕκαστος auf gleiche Weise gebildet.

noch immer als eine comparative erschien. Um wenigstens diese zu retten, nahm die Sprache die zu einer Präposition gewordene alte Comparativform, welche schon als radical erschien, und bildete daraus eine neue, während die alte Gestalt des Superlativs aus der Wurzel durch alle Perioden der Sprache verblieb *). Beispiele einer solchen doppelten Comparation findet man auch im Deutschen. Aus comparativen Adverben werden hier öfter durch neue Comparation Adjectiva gebildet; z. B. êr (prius) ist schon ein Comparativ, bildet aber aus sich noch einen adjectivischen: êr-iro (prior); eben so baz (melius), baziro (melior); — wirs (pejus), wirsiro (pejor). Bei mêr ist es noch auffallender, da dieses auch ein Adjectiv ist; mêr (magis) ist schon ein Comparativ und im Ad. die gangbare Form, bei Otfr. im Reim; daraus ist wiederum eine Comparativform mêriro gebildet, welche Md. in mërre zusammengezogen wird (*Grimms* Gr. I, p. 391), im Nd. aber wieder als: mehrere erscheint.

Was die einzelnen Präpositionen betrifft, so leite ich den Comparativ

ultra von der schon erwähnten Präpositionswurzel ut (aus hinauf) her, welche reine Form sich im Lateinischen vielleicht noch in us-que, us-quam erhalten hat, und ultra würde bedeuten: höher, weiter von dem Anschauenden hinaus, jenseits; es ist also der Gegensatz von cis, während trans die Bewegung vom cis zum ultra ausdrückt. Die Um-

*) Solche Superlative sind noch z. B. dextimus und optimus (vom Sskr. âp, erlangen, welches in adipiscor, adep-tus, ap-tus erscheint; op-timus bedeutet also: das Wünschenswerthe, das am meisten Erlangte).

wandelung des t in l kann so auffallend nicht sein, da von dem geminirten dentalen t das erste in der Mitte zweier kurzer Vokale leicht in das dentale l übergehen konnte, um so mehr, da eine solche, fast radical gewordene Gemination dem lateinischen Sprachgeiste widerstrebte und, wie im Deutschen (*Grimms* Gr. I, p. 383, flgd.), erst spätern Ursprungs ist *). Auch bezeugt Festus **) ausdrücklich die Verwandlung des d in l in älterer Zeit.

Citra ist der Comparativ von cis, welches das auslautende s in der Composition verloren hat: citra statt cis-tra. Auch hier spricht schon die Bedeutung für die Erklärung dieser Form durch die Comparativbildung. Cis ist der Gegensatz von ultra, citra aber ein verstärktes cis, also: näher an dem Anschauenden in Ruhe befindlich, näher.

Bevor intra beleuchtet wird, finde

inter hier einen Platz. Man könnte inter von in ableiten wollen; allein die Analogie, nach welcher andere Sprachen eine Form für den Begriff Zwischen gebildet haben, erlaubt diese Ansicht nicht. Eben so wie in der deutschen Sprache aus der Zweizahl die Präposition Zwischen hervorging, auf dieselbe Weise ist im Sskr. die Form für diesen Begriff aus der des Andern gebildet, wobei zu bemerken ist, dafs die germanischen Sprachen für die Ordinalzahl von zwei nur die Form andar besitzen,

---

*) „Nam antiqui nec mutas, nec semivocales litteras geminabant." Festus ed. Dacier p. 575; und ferner: „a quo (Ennio) muta duplicata sit primum." Festi Fragm. p. 4.

**) Festus p. 180, 234 und 495; vgl. p. 112, wo lacrymas als eine Umwandlung aus dacrimas (δάκρυ) angeführt wird.

und die aus Zwei abgeleitete: der Zweite, erst im Nd., und etwas früher im Holländischen entstanden ist. Wir haben im Sskr. oben schon eine Präpositionsform antarâ (zwischen) kennen gelernt; zu dieser gesellt sich noch eine zweite. Von dem Pronomen antara (der äufsere, andere), — wahrscheinlich aus ati (über, hinüber) gebildet, wofür die Form ant- in den übrigen Sprachen zeugt, — giebt es eine abgekürzte Form

antar, welche auch untrennbar gebraucht wird und Zwischen bedeutet. Diese Uebertragung des Begriffs entspringt aus der subjectiven Ansicht des Redenden, indem er nur das aufser ihm Befindliche bezeichnet, jeden Dritten aber nöthigen will, sich an seine Stelle, in dieselbe Umgebung zu versetzen, in welcher er dargestellt zu sein wünscht. Das Adjectiv in der substantiven Neutralform antaram heifst ebenfalls: die Mitte *).

Dieses Sskr. antar ist das lateinische

inter, welches hier schon als eine Präposition isolirt erscheint. Die Grundbedeutung ist immer Zwischen; aus ihr lassen sich alle andern Bedeutungen hinreichend herleiten. Für diese Bedeutung redet auch, dafs es noch in dem S. C. de Bacch. mit dem Ablativ construirt wird, z. B. inter sed. — Dasselbe Wort ist Goth. undar, Ad. untar **).

---

*) Man vergl. über diese Wortfamilie *Bopp* zum Nalas Anm. 57.

**) Eine Begriffsverwechselung zwischen untar und uf (Sskr. upa) im Germanischen, wie *Graff* p. 174 meint, so dafs der Hauptbegriff des untar ein räumliches Untergelegtsein, uf aber ein Darüberbefindlichsein anzeige, während uf in allen andern Sprachen die Bedeutung des Unter habe, fin-

Eine andere Ableitung verlangt intra. Diese Form bildet mit citra und ultra gleiche adjectivische Steigerungen auf —terior und -timus; die Bedeutung derselben verräth etwas Comparativisches, indem es mehr, als ein In oder Auf (in), nämlich ein Inwendigsein, Innerhalbsein anzeigt. Dieser treffenden Analogie gemäfs vindicirt es sich auch eine Stelle als Comparativ von der Präposition in. In den verwandten Sprachen bietet sich als Präposition nichts zur Vergleichung dar, wenn man nicht das griechische Substantiv τὰ ἔντερα und das Ad. Adjectivum inniro (vom Adverb in oder inn), welche beide offenbare Comparative von ἐν und in sind, zur Erklärung hinzunehmen will. Von dem Sskr. antara darf man es wohl nicht ableiten, da das t in diesem Worte schon wurzelhaft erscheint, in intra es sich aber als aufserwesentlich von der Wurzel zeigt.

Eben so zeugen für die Comparativbildung aus ächten Präpositionen die goth. Formen af-tra und af-tuma; die Ad. af-tar, hin-tar (Goth. hin-dar, hin-duma), vor-dar (vgl. *Grimm W. J. B.* a. a. O. p. 31 flgd.)**).

---

det wohl nicht statt. Die deutsche Präpos. uf bedeutet ursprünglich: hinzu, von unten an hinauf; sie ist ganz die Sskr. upa, und die Bedeutung ist in den beiden gleichen Präpositionen sub und ὑπό oft noch sehr deutlich: z. B. sub astra (gegen die Sterne hinauf); in sublevare, sublatum, subrigo s. surgo; ferner in: ὑπὸ Τροίην; eben so metaphorisch: sub noctem, ὑπ' ἠῶ τ' ἠέλιόν τε. Zur Bezeichnung des ruhenden Daraufseins liebt das Ad. eine Zusammensetzung mit an, also ufan (*Graff* p. 171 flgd.). Untar aber bezeichnet, wie inter, ein Dazwischensein in Ruhe, wie die zahlreichen Beispiele bei *Graff* (p. 178—180) zeigen. Jeder Gebrauch ist aus dieser Bedeutung erklärbar, nicht aber umgekehrt.

**) Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit

Zu der zweiten Classe, d. h. derjenigen, welche zusammengesetzt sind und einen adjectivischen Positiv haben, rechne ich infra und extra.

Von infra ist ein Positiv infer vorhanden. Dieses Adjectiv ist zusammengesetzt aus in und fer (der Wurzel von fero, tragen), und bedeutet also: hineingetragen, unten befindlich. Zwar ist die Bildung dieses Wortes ungewöhnlich, weil es passivische Bedeutung hat; aber es ist in infer der Begriff des Tragens in der Wurzelform aufgestellt, und die damit verbundene, eine Ruhe anzeigende Präposition in giebt dem Compositum diesen passivischen Sinn und nicht den einer Richtung in der Bewegung. Das Adjectiv wird meist von Gegenständen der Unterwelt gebraucht, und kommt auch so durch ein Supplement, z. B. in terram, zu dem Begriff: Unten,

---

auf eine Vokallautverschiebung aufmerksam zu machen. Bei verwandten Wörtern sind oft die Vokale in der Sskr., lateinischen und germanischen Sprache weder gleich, noch werden sie abgestumpft, sondern sie gehen die Stufenleiter der drei ursprünglichen Vokale a, i, u durch. Dies ist der Fall bei der alten Superlativendung:

	Sskr.	Latein.	German.
	-tama,	-timus.	-tuma.
Ferner in	antar.	inter.	untar.
in dem privativen	an-	in	un-
	in dschan.	genus (gigno).	kunni.

Man könnte diese Umwandlung einen Ablaut der Sprachen nennen. Aus diesem Grunde dürfte man auch die zehnte, elfte und zwölfte germanische starke Conjugation, welche drei fast zusammenfallen, und, da in den Doppellauten iu und au sich die einfachen Laute wieder finden, auch die neunte, für die ursprüngliche, reinste Conjugationsbildung der germanischen Sprachen halten, und sie auf ein solches Gesetz zurückführen.

obgleich in der blofsen Composition die Bedeutung Hinein näher liegt.

Gleichen Weg der Bildung ist auch

extra gegangen, welches das Adjectiv exter zur Grundform hat. Das zweite Glied dieses Compositum ist die Wurzel tri oder tar, welche der Präposition trans zum Grunde liegt. Exter ist also: hinausgeschritten, auswärts. Wie in infer, giebt auch hier die Präposition ex dem Worte den Begriff der vollendeten Bewegung.

Derselben Zusammensetzung verdankt auch

sub-ter seinen Ursprung (von sub und tri), welches noch den Accusativ und Ablativ regiert durch das Schwanken, welches einer solchen Composition immer beiwohnen mufs, und durch die Bedeutung der Bewegung, welche in sub liegt.

Was die Formen infra und extra betrifft, so sind beide Ablative des Adjectivs, adverbial gebraucht. Dies beweist wiederum das S. C. de Bacch; in demselben findet sich zweimal die Ablativform exstrad als Präposition mit dem Accusativ gebraucht.

Auch supra ist nichts weiter, als ein adverbialer Ablativ vom Adjectiv superus, aus super gebildet. In derselben Urkunde kommt suprad dreimal vor, als Adverbium gebraucht.

Eine ganz gleiche Zusammensetzung ist

contra (aus con s. cum-tra). Contra, wie extra, scheinen nicht auf dem erwähnten comparativischen Wege gebildet zu sein, denn beide tragen den Begriff einer Bewegung in sich, welche die Comparation nicht so sehr giebt, als die Wurzel tri. Contra stellt aber die Bewegung als noch nicht vollendet dar, weil die Präposition cum sich hier nur als nähere Bestimmung der Wurzel tra anschliefst; durch

durch ex wird in extra die Bewegung aber vollendet.

Für die Zusammensetzung von extra zeugt die Uebereinstimmung mit infra, bei welchem die Zusammensetzung zu klar am Tage liegt, und das S. C. de Bacch., wo die Form exstrad deutlich auf einen adverbialen Ablativ hinweist. Auch ist der Superlativ extremus aus der ursprünglichen Form gebildet, wie auch im Sskr. einige indeclinable Wörter einen verkürzten Superlativ auf -ma haben *), woraus sich ergiebt, dafs tr in extra radical sei; der Superlativ extimus ist, wie ultimus, aus der reinen Präposition ex gebildet, und käme er dennoch von extra, so ist er eben so anomal, als der Superlativ infimus von infra, dessen Anomalie unerklärlich ist, und der in ältester Zeit nach der Analogie der drei comparativen Präpositionen gebildet zu sein scheint.

3) Sind es gar keine Präpositionen.

Nach der gegebenen Definition einer Präposition, dafs sie eine Wurzelform zur Bezeichnung der räumlichen Richtung sei, mufs man aus der Reihe der Präpositionen diejenigen ganz entfernen, welche den Begriff das ohne ausdrücken.

Was die Formen betrifft, so ist das sogenannte a privativum der Punkt, von dem man ausgehen mufs. Im Sskr. giebt es, wie in allen Sprachen, gewisse Partikeln, welche als untrennbare Präfixe gebraucht werden, aber durchaus keinen Anspruch darauf machen können, als Präpositionen zu gelten.

---

*) Vgl. *v. Schlegel* Ind. Bibl. I, p. 362, und im Lateinischen pri-mus von pro (Sskr. pra) mit dem Comparativ pri-or, und imus von in, als Superlativ zum Comparativ intra gehörig.

Zu diesen gehört a— oder an- (*Bopps* L. R. 114). Zwar ist es Norm, dafs vor einem Vokal an-, vor einem Consonanten a- stehe, und man mag das n in an- für ein euphonisches halten; aber demungeachtet ist die Form an- gewifs die ursprünglichere, und a- eine abgekürzte, um die Häufung der Consonanten zu vermeiden. Oft geht der wandelbare Nasal in einen so dünnen Laut über, dafs er auch vor Consonanten fast verschwindet, wie vor der Classe der Palatine und Gutturale und vor den Halbvokalen, ja oft fällt er ganz aus (*Bopps* L. R. 92 flgd.). Die Einschiebung eines Nasals zwischen zwei Vokale, um den Hiatus zu vermeiden, hat eben so viel auf sich, als das grundlose Verfahren, im Griechischen zwischen jede zwei Vokale das Digamma in der Aussprache, oder, wie *Payne Knight*, gar in der Schrift einschieben zu wollen. Wie dieses bei wenigen bestimmten Wörtern Raum findet, um die Stelle eines andern radicalen Buchstaben zu vertreten, so ist auch das n in an- kein müssiger Aushelfer, sondern wurzelhaft. Dasselbe gilt von dem *ν ἐφελκυστικόν* (vgl. *Buttmanns* Gr. Gr. I, p. 93). Warum schiebt man denn, kann man fragen, nicht zwischen jede zwei, sich berührende Vokale in den alten Sprachen ein n ein? warum immer bei an-? und warum ein n, und nicht andere Buchstaben? — Auch die Uebereinstimmung anderer Sprachen wird für ein wurzelhaftes an zeugen.

Im Griechischen gilt für das *ἀ* privativum dasselbe, was von dem Sskr. a- gesagt ist; jedoch ist die Regel nicht durchgreifend, dafs *ἀν-* nur vor Vokalen stehe. Die Gewohnheit, das bildende *ν* oder *μ* im Auslaut der Flexionen abzuwerfen, hat

im Griechischen so überhand genommen, dafs es sich selbst auf andere Wörter erstreckt und α- vor Wörtern steht, welche mit Vokalen anfangen. In dem abgeleiteten ἄν-ευ hat sich jedoch die wahre Form ἀν- erhalten (vgl. *Buttmanns* Lexil. I, p. 274 Not.).

Im Lateinischen finden wir das griechische anwieder in der Form in-, im Goth. und Ad. in der Form un-. Bei diesen Formen findet dieselbe Vokallautverschiebung statt, welche bei antar, inter, untar herrscht. In der lateinischen und in den germanischen Sprachen ist das n ohne Ausnahme radical; in der lateinischen findet sich keine Spur von einem a privativum, eben so wenig in den germanischen (vgl. *Grimm* Wien. *J. B.* a. a. O. p. 35—37 und Gr. II, p. 704—707, und 1017).

Das a in an ist seiner Natur nach kurz, das Präfix hat jedoch vorherrschend den Ton; diesem Umstande und der Abwerfung des n kann man es zuschreiben, dafs das α privativum im Griechischen die Länge hat, wenn ihm drei Kürzen in demselben Worte folgen. Auch im Sskr. nähert sich die Aussprache dieses privativen ă der Aussprache des â (vgl. *Bopps* L. R. 10).

Die Partikel an— ist überall untrennbar, und Bedeutung sowohl, als Zusammensetzung sind in allen verwandten Sprachen ohne Ausnahme gleich. Sie ist nur der Composition mit Substantiven und Adjectiven fähig und mit Verben nur in dem Falle, wenn sie aus solchen mit ihr schon zusammengesetzten Adjectiven abgeleitet sind. Erwägt man aber die Bedeutung dieser Partikel genauer, so müssen ihrer Befähigung zur Zusammensetzung engere Grenzen gesetzt werden. — Das Substantiv ist das Bild

eines Gegenstandes in einer Sprachform; mit ihm habe ich aber noch nichts weiter, als nur dieses Bild im Allgemeinen, eine Gesammtanschauung der Gegenstände, welche unter diesem Bilde begriffen sind. Ohne weitern Zusatz fehlt mir die Erkenntnifs der Beschaffenheit des Seins in diesem Dinge; diese giebt mir das Adjectiv. Die Partikel an- bezeichnet nun weder eine Verneinung, noch eine Schwächung oder Verminderung, sondern die reine Aufhebung der Art des Seins, welche einem Nomen zugeschrieben ist. Beispiele werden erläutern. In dem Satze: Dieser Mensch ist ungebildet, — soll man sich in einem Subjecte eine Art des Seins, welche man bei Andern seines Geschlechts findet, von vorne herein als gänzlich aufgehoben denken; die Bildung ist dasjenige, was man von ihm durchaus nicht prädiciren kann. Im Hintergrunde liegt immer, dafs die Art des Seins, welche bei dem Subjecte als aufgehoben dargestellt wird, hätte vorausgesetzt werden müssen oder können. Dagegen wird in dem Satze: Der Mensch ist nicht gebildet, — die Bildung nur von ihm entfernt gedacht, ohne auf die Befähigung oder Möglichkeit derselben zu achten. Einen Menschen nennt man unheilig, ein Gefäfs aber nur: nicht heilig. In dem an- liegt etwas Subjectives und Hypothetisches, in der Negation etwas Objectives und Absolutes. — Auffallend ist es, dafs die Sprache nur durch einen Umweg dahin gelangt, einen eignen Gedanken auszudrücken, indem sie erst dem Nomen sein Adjectiv beigiebt, den Inhalt desselben aber dann durch die Privation wieder aufhebt, um zu dem Entgegengesetzten zu gelangen. Man sieht in diesem Verfahren den Gang des menschlichen Geistes, der nur durch klare An-

schauung des Positiven zum Gegensatz gelangt. Dennoch ist es nicht zu leugnen, dafs diese Weise des Ausdrucks eine ungemein lebendige Anschaulichkeit und Tiefe in sich trägt, und zu viel verlangt wäre es von einer Sprache, für jede zwei entgegengesetzte Begriffe verschiedene Grundformen zu bilden, was allerdings bei einigen ursprünglichen Begriffen der Fall ist, z. B. gut und schlecht, weich und hart, u. s. w.

Die privative Partikel kann ihrer Bedeutung nach also nur Adjectiva bilden. Ich sage: bilden; denn sie hat die Kraft, durch ihre Vorsetzung Substantiva ohne weitere adjectivische Flexion zu Adjectiven zu machen, welches wiederum aus ihrer Eigenschaft hervorgeht, nur den blofsen Begriff aufzuheben, der als eine Art des Seins dem Substantiv zugeschrieben wird. So wird im Sskr. aus mala (Flecken) a-mala (fleckenlos); eben so a-dschala (wasserlos), a-rakschasa (riesenlos); im Griechischen: ἄπαις, ἄοικος, ἄοινος; im Lateinischen: infrons, inops, iners. Die deutsche Sprache allein hat in diesem Zweige der Sprachbildung einen Vorzug, der nur aus einer innern, tiefen Anschauung hervorgehen kann, nämlich die Zusammensetzung von Substantiven mit un-, so dafs diese nach derselben dennoch Substantiva bleiben. Je mehr im Nd. die Begriffe der Privation und Negation in einander aufzugehen drohen, desto deutlicher tritt die Privation noch in Zusammensetzungen dieser Art hervor. Strenge genommen kann nach den entwickelten Begriffen diese Composition nicht gebilligt werden; jedoch vertheidigt sie der tiefe Sinn, der in ihnen liegt, und der nur durch eine Reihe zu ergänzender Schlüsse klar hervortritt; z. B. in dem Worte Unthat (schon Ad. un-

tat) liegt der ganze Gedanke: Eine Handlung, welche, von einem Menschen ausgehend, die Bestimmung desselben erkennen lassen soll, deren inneres Wesen durch sich aber so aufgehoben ist, dafs sie der Idee der menschlichen Bestimmung widerstreitet. Vollständig würde der Ausdruck sein: eine unmenschliche That. Nirgends läfst sich die Bedeutung der privativen Partikel so deutlich vernehmen, als in solchen Zusammensetzungen.

Verba haben nur an- vor sich, wenn sie aus Adjectiven abgeleitet sind, welche es schon besitzen (*Grimms* Gr. II, 781 — 782).

Eine gänzlich davon verschiedene Partikel ist die Negation, im Sskr. na, griechisch das untrennbar gewordene *νη* — (während dem verbietenden *μή* das Sskr. mâ, das lateinische nê entspricht), latein. ebenfalls nĕ-, Ad. ni-, welches, wie das lateinische nĕ-, verneinend sich mit Pronominen zusammensetzt.

Schon das Dasein zweier Formen führt darauf hin, dafs beide Partikeln verschieden sein müssen; und Zusammensetzungen wie ne-scius und in-scius geben überzeugende Beweise.

Für selbstständige Formen, von diesem privativen an- abgeleitet, halte ich

ἄνευ, inuh, ânо, welche, wie alle Wörter, die die Bedeutung einer Entfernung und des Getrenntseins von einem Besitze, oder einer Aufhebung desselben, also den Begriff des Ohne tragen, vorzugsweise den Genitiv oder Ablativ regieren.

Was die Formen selbst anlangt, so mufs von dem gothischen in-uh, als der deutlichsten, ausgegangen werden. Der Stamm erscheint hier, wie im Lateinischen, als in-, während er in Zusammen-

setzungen als Privation in der Form un- auftritt. Die Ableitungssylbe -uh ist im Gothischen nicht selten (vgl. Ihre Scripta *Ulph.* ed. *Büsching*, p. 275 und *Grimms* Gr. II, p. 507); dieselbe Endung scheint -ευ in ἄν-ευ zu sein. Das Ad. âno kann nichts anders sein, als das goth. inuh. Das lange â mufs für eine Anomalie erklärt werden, da das α in ἄνευ kurz ist, wie das i inuh; denn die Länge in âno dem Tone, der auf un, d. h. an, ruht, zuschreiben zu wollen, ist zu gewagt, da im Ad. Verlängerung durch Accent unerhört ist.

Graff (Ad. Präp. p. 2) spricht dem Worte

âno die ursprüngliche Berechtigung zu einer Präposition ab; *J. Grimm* dagegen (Wien J. B. a. a. O. p. 12) stellt es ganz in die Reihe wahrer Präpositionen. Alle Gründe sprechen aber nur für die *Graff*sche Ansicht; denn

1) ist das Wort âno ein abgeleitetes Adverb aus dem privativen an-, und trägt nur eine geringe Abweichung von der Bedeutung desselben, wodurch zugleich seine spätere Bildung erhellt;

2) steht es Md. gerne als ein fast integrirender Theil bei dem Verbum substantivum wesan mit dem Genitiv und bei dem Hülfszeitwort werden, trägt also hier vorzüglich, vermöge der Ableitung aus an-, eine gewisse Aufhebung des Seins in sich. Man vgl.

ir niemer werden âne. (Arm. H. 203, c).
ob ich der âne waere (Parc. 122, c).
daz ysôt dirre maere
ledec und âne waere (Trist. 80, a).
Owê minne, der dîn âne möhte sîn.
(Man. I, 39, a).

In demselben Sinne steht auch Md. änic.

Auf diesen Gebrauch deutet selbst *Grimms* Bemerkung *).

3) Hat âno noch im Md., wie im Ad. (vgl. *Graff* p. 276) die Bedeutung: ausgenommen. In diesen Fällen wird irgend etwas Prädicirtes als Subject mit einer Negation eingeführt, dann aber durch âno dieses Nichtsein an dem Gegenstande der ganzen Rede wieder aufgehoben, z. B.

âne condwier amûrs
wart nie geborn sô schoener lîp (Parc. 123, c).
âne parcifâles wîp
und âne orgelûsen lîp
— erkenne ich — keine sô werde (Parc. 155, a).
ezen het ân einen recken
Zwâre niemen getân (Nib. 2233, 4).

Es ist in diesem Falle adverbiell, und gewöhnlich steht dann durch die im Hintergrunde liegende Bedeutung ausgenommen der Accusativ, oder sogar der Nominativ dabei. Es vertritt Md. ganz die Stelle des Nd. ausser in dem Sinne: ausgenommen, bei welchem Worte durch den Sinn der Rede ebenfalls beide Casus stehen können. Oft ist es Md. nicht zu erkennen, ob es der Nominativ oder Accusativ sein soll; eben so oft schwanken die Md. Handschriften zwischen diesen beiden Casus, ja zuweilen haben einige âne mit dem Genitiv, während andere an derselben Stelle den Accusativ oder Nominativ mit dem Adverb geben (vgl. *Iwein* ed. *Benecke* 1445).

In den bisher angeführten Fällen waltet die ursprüngliche Kraft dieser Partikel so, dafs man fast behaupten könnte, sie stehe für an-, welches die jedesmalige Verbindung des Satzes hindert. Es ist immer eine Aufhebung des im Satze ausgesprochenen Seins, oder Thuns, wenn âne adverbial ist.

4) Hat es nie eine räumliche Bedeutung, während die wahren Präpositionen in jeder ihrer Bedeutungen auf dieselbe zurückweisen.

---

*) *J. Grimm* Wien. J. B. a. a. O. p. 17. „Die Genitive bei dem Goth. inuh, Altn. ân, griech. ἄτερ und ἄνευ deuten sich aus einer Ellipse eines Subst., wie Dasein, Gegenwart."

5) Ist âno, wie sine und ἄνευ, durchaus keiner Zusammensetzung fähig, welche stets ein sicheres Merkmal einer ächten Präposition ist.

6) Findet sich diese abgeleitete Partikel im Sskr. und Latein. nicht, sondern diese Sprachen haben sich anderer Bildungen dafür bedient; so hat das Sskr. die Formen antarêna, vahis, vina; — das Latein sine; auch das Griechische hat aufserdem ἄτερ und χωρίς, welche beide vorzüglich von räumlichen Verhältnissen gebraucht, dann aber auch metaphorisch wie ἄνευ angewandt werden.

Die griechischen und lateinischen Formen: ἄτερ, χωρίς und absque sind ihrer Ableitung nach klar, das lateinische sine ausgenommen, welches ich für das Sskr. vi-na halte, das wohl durch das Affix -na aus vi- gebildet ist. Auch vina wird, wie sine, nicht zu Zusammensetzungen gebraucht.

Dem deutschen âno entsprechen aber ἄνευ und sine in Gebrauch und Bedeutung, und vorzüglich sine, welches dadurch, dafs es gerne ullus nach sich hat, für die Deutung spricht, dafs diese Partikel die Aufhebung des Seins bewirken soll, obgleich sie ihrer Ableitung nach ursprünglich nur eine Sonderung anzeigt.

Durch diese Gründe veranlafst, kann man also alle Formen für den Begriff Ohne eben so wenig, als das privative an- für Präpositionen halten, während die neu gebildeten Präpositionen doch einigen Anspruch darauf haben.

Die litthauische Sprache giebt einen merkwürdigen Beweis, wie der schwierige Begriff des Ohne bei einigen Völkern nie zu so reifer und tiefer Entwickelung gekommen ist, als bei den germanischen Völkerschaften. Für die Negation hat sie freilich ne, aber für die Privation die Partikel be, welche untrennbar und als Präposition mit dem Genitiv erscheint. Die Negation wird auch zu Compositionen für den Begriff der Verneinung gebraucht; das privative be aber ist das Sskr. vi —, welches vor Verben eine Trennung, Sonderung ausdrückt, z. B. vi-

stha (seorsim stare) von stha (stare, sistere); vi-trī (relinquere) von trī (transire); vi-srĭp (dissipare) von srĭp (ire; vgl. ἕρπειν, serpere durch Guna). Dieser Gebrauch des Sskr. Präfixes vi- vor Verben, welcher im Litthauischen nicht herrschend ist, lebt im Lateinischen in der Form se — noch in seiner ganzen Kraft, wie in se-cedere, se-cludere, se-gregare, se-jungere (Sskr. vi-judsch), se-cernere, etc. — Ein anderer Gebrauch ist der, es mit dem Substantiv oder Adjectiv zu einem Attributiv zu verbinden; dann hat es die Bedeutung: beraubt, los, z. B. Sskr. vi-radschas (staublos), vi-timira (finsternifslos), vi-sôka (kummerlos). Dieser Gebrauch ist im Litthauischen herrschend, z. B. be-dugnis (ein grundloser Ort) von dugnas (Grund und Boden); be-protis (ein Unverständiger) von protas (der Verstand); be-diewis (ein Gottloser) von diewas (Gott). Im Lateinischen findet er sich ebenfalls, z. B. se-cordia, se-curus (sorglos, sicher).

Aber die Partikel vi- verstärkt auch, durch den Begriff der Aussonderung, die Bedeutung, wie im Sskr. vi-mahat (sehr grofs); vi-pula (ungeheuer) von pul (Gröfse). In diesem Falle hat die lateinische Sprache es nur noch allein, und zwar vorzüglich in der näher stehenden Form ve-, wie in ve-grandis; daneben aber auch se-verus (sehr wahrhaft, ernst, strenge). Jedoch ist auch noch die Form ve- für den Begriff der Trennung, Verminderung gebräuchlich, z. B. in ve-sanus, ve-cors, ve-grandis (vgl. *Heindorf* zu Hor. Sat. 1, 2, 63).

Dafs diese Formen mit sine gleich und einerlei Ursprungs seien, dafür zeugt die Analogie der verwandten Sprachen, Zusammensetzungen wie sincerus und das Zeugnifs der Grammatiker, nach welchen für sine die alte Form sed oder se gewesen ist (Vgl. *Festus* h. v. ibid. Comment.); daher noch se fraude.

Demungeachtet aber scheint sich die Form âno im Litthauischen erhalten zu haben. Fast unbegreiflicher Weise weicht nämlich diese Sprache von der

allgemeinen Uebereinstimmung ab, indem sie für den Begriff des Von die Form apa nicht besitzt, sondern dafür nu̯ oder nu̯g substituirt. Die litthauische Sprache wirft von den zweisylbigen Präpositionen oft den anlautenden radikalen Vokal ab, wie po und pa statt upa, na statt ana, pi statt api, und so mag denn auch hier nu̯g statt anu̯g stehen, und der Sprachgebrauch kann nach Verlust des uralten apa die Privation für diese Präposition der Entfernung und das Präfix der Sonderung für jene substituirt haben.

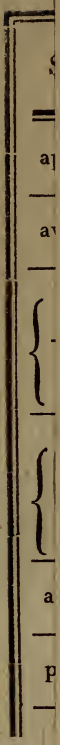
Der Einwand, dafs die Formen für die im Vorhergehenden erläuterten Begriffe dennoch Präpositionen seien, weil âno der Gegensatz von mit sei, fällt fort, wenn man die Bedeutung des âno recht erwägt. Auch kann ich die Ausdrücke für den Begriff Mit, deren Hauptformen mit und sam sind, nicht für Präpositionen halten, weil die Stämme in einigen Sprachen in adjectivischer Form und Bedeutung erscheinen, in andern nur Ableitungen aus denselben eine Präposition hergeben müssen, vorzüglich aber, weil, so weit die entferntesten Spuren gehen, alle diese sogenannten Präpositionen für den Begriff Mit nur zur näheren Bestimmung des Instrumental dienen, d. h. nur diesen Casus regieren. Nach einer richtigen Analogie regiert auch das Sskr. vina, als Gegensatz von saha (mit), wie letzteres, den Instrumental. Die Ausführung bleibt einer andern Zeit vorbeihalten.

Dies sind die vorzüglichsten derjenigen Formen, welche nicht in den Katalog der ächten Präpositionen gehören; andere werden an passendern Stellen berührt werden; noch andere sind in Form und Bedeutung durch sich selbst klar. Aus dem Abgehandelten geht hervor, dafs die erläuterten Formen auf den Namen einer Präposition keinen Anspruch machen können oder dafs sie Substitute für unterge-

gangene ächte Präpositionen sind. Es läfst sich nicht behaupten, dafs die Substitute unnöthig, oder gar überflüssig sind; dagegen streitet schon ihr Dasein; allein es ist unlogisch gehandelt, offenbare Verbal- und Nominalformen, welche sogar ihre Rection beibehalten, in eine Classe von Wörtern aufzunehmen, welche als eine ganz eigenthümliche Sprachbildung da steht. Jede wahre Präposition ist eine Wurzel, welche ihre Ableitung aus einer andern nicht gestattet.

Die nähere Beleuchtung sowohl der auf der Tabelle A verzeichneten, in den verwandten Sprachen übereinstimmenden, als auch mancher in einigen Sprachen isolirt stehenden, und dennoch wurzelhaften Präpositionen, so wie einiger Nebenformen bleibe einer künftigen Untersuchung vorbehalten.

Gedruckt in G. C. Nauck's Buchdruckerei.



Sanskr.	Griech.	Latein.	Litth.	Goth.	AD.	MD.
apa.	ἀπό.	ab.	[nů, nůg.]	af.	aba, ab-.	abe, ab.
ava.	—	[de.]	—	—	—	—
adhi.	—	ad.	at—.	at.	az. (zi).	— (ze).
ati.	ἀντί.	ante.	ant.	and, anda-.	ant-.	ant-, ent-.
api, pi.	ἀμφί.	ob-, amb-.	ap-, api-.	bi-.	umpi, bi-.	be-.
abhi.	ἐπί.	ob, ap(ud).	apie, -pi.	bi.	pî, pî-.	bî, bî-.
anu.	ἀνά.	(in-).	-na.	ana.	ana.	an.
parâ.	παρά.	(praeter, re-?).	pas, par-.	fra-, fram.	frâ-, fram.	—
prati.	προτί.	prae.	priesz. pri, prie, prieg.	faúr (faúri).	furi.	für-.
pra.	πρό.	pro.	pro, pra-.	faúra.	fora.	vor-.
pari.	περί.	per.	per.	faír-.	far-, fër-, fir-.	ver-.
ni.	ἐν, ἐνί.	in.	i, ing.	ïn.	in.	in.
ut.	ἐξ, ἐκ.	ex, e.	isz, ûz.	us. (ut).	ur, ar-. (ûz).	ur-, er-. (ûz).
upa.	ὑπό.	sub.	-po, -pa.	uf.	ûf.	ûf.
upari.	ὑπέρ.	super.	(-per).	ufar.	ubar. (oba).	über. (obe).

( ) sind muthmaſslich verwandte Formen.

[ ] sind nicht verwandte, aber radikale Substitute.

LIBRARY OF CONGRESS
0 003 038 566 4